

# Briefe Johann Beckhs an Isaak Iselin aus den Jahren 1744-1748

Autor(en): **Bähler, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **22 (1916)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-129048>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Briefe Johann Beckhs an Isaak Iselin aus den Jahren 1744—1748.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen  
von Professor Dr. E. Bähler, Pfarrer in Gampelen.

Als im Neuen Berner Taschenbuch auf das Jahr 1907 die Briefe Johann Beckhs<sup>1)</sup> von Thun an seine Eltern erschienen, war damit ein Berner des XVIII. Jahrhunderts der Vergessenheit entrissen worden, der nicht gewöhnliche Züge trägt. Schon daß ein aus der Schule gejagter, schiffbrüchiger Theologiestudent im Ausland in wenig Jahren es zu hohen Ehren bringt, als Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten des polnischen Großkronfeldherrn und als preußischer Kriegsrat unter Friedrich dem Großen, läßt auf eine Persönlichkeit von hoher Begabung und Willenskraft schließen. Auch die Zeit- und Kulturbilder, die er in seinen Briefen entwirft, verraten einen scharfen und überlegenen Geist und sind für die Geschichte jener Tage von unbestreitbarem Wert. Die nachstehend wiedergegebenen Briefe gehen zeitlich den schon veröffentlichten voran. Wenn auch aus engeren Verhältnissen heraus geschrieben, sind sie doch nicht minder beachtens-

---

<sup>1)</sup> Der Brieffschreiber schreibt seinen Namen stets Beck. Wir bevorzugen die schon im 17. Jahrhundert vorkommende Schreibweise Beckh, welche von der Familie angenommen worden war, die mit Berghauptmann Gottlieb Leberecht Beckh im Mannesstamme (1820—1872) erlosch.



Johann Beckh

1724—1759

Nach einem Emailbild aus dem Nachlaß der Frau Anna Knechtshofer-Beckh  
in Thun

wert. Sie gewähren einen Einblick in das literarische Leben Berns um die Mitte der vierziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts und geben Licht über einen Zeitraum, der weniger bekannt ist als die ihm vorangegangenen Jahre. Sie unterrichten über die Tätigkeit der sogenannten neuen, deutschen Gesellschaft, die aus einem von dem vielseitigen Altmann beherrschten schöngeistigen Kreise hervorging, aber neue Bahnen betrat und zwischen Gottsched und den Zürchern eine Brücke zu schlagen suchte. Auch die drei letzten dieser dreizehn Briefe, von Holland aus und in französischer Sprache geschrieben, geben einen klaren Einblick in die Denkweise der damaligen bernischen Sturm- und Drangkreise.

Wiewohl einige biographische Mitteilungen über den Brieffschreiber bereits veröffentlicht sind und zwar als Begleitwort zu der im Taschenbuch auf das Jahr 1907 erschienenen Veröffentlichung sowie als Beitrag zum V. Bande der Bernischen Biographien, so mag es doch angezeigt sein, den nachstehenden Briefen einige Angaben über Johann Beckh vorangehen zu lassen.

Geboren im Januar 1724 in Uetendorf. Kirchengemeinde Thierachern, als Sohn eines Doktors Medicinae und einer Müllerstochter des Ortes, wuchs er bis zu seinem dreizehnten Altersjahr auf dem schön gelegenen väterlichen Sitz bei Uetendorfberg, der heute den Namen „Gut“ trägt, auf<sup>1)</sup>. Sein Vater war ein geborener Thuner aus angesehenener, ur-

---

<sup>1)</sup> Die Bemerkung über das Geburtshaus Beckhs im Berner Taschenbuch 1907 Seite 23 ist nach obiger Angabe zu berichtigen.

ursprünglich aus Colmar stammender Familie, die 1649 das Bürgerrecht der bernischen Landstadt erworben hatte. Mit 13 Jahren bezog Johann Beck die Schule in Bern, wo er nach Vollendung der vorbereitenden Studien zur Theologie überging. Nichts weniger als ein Müsterschüler, bereitete er durch sein mutwilliges Betragen seinen Lehrern und Vorgesetzten viel Verdruß. Es kam zu Mißhelligkeiten bedenklicher Art, die 1747 zu seiner Entlassung aus der theologischen Schule führten. In dieser stürmischen Zeit, die er in Bern, Wimmis und Köniz zubrachte, fand er aber doch Zeit, am damaligen literarischen Leben Berns sich zu beteiligen. Schon als Sechzehnjähriger ist er Mitarbeiter an der von Altmann herausgegebenen Zeitschrift „Der Brachmann“. Er war es auch, der durch Vermittlung Tselins mit den Baslern in Beziehung trat. Im Sommer 1747 verreiste er nach Holland, wo er in Bütphen eine Hauslehrerstelle fand. 1750 siedelte er nach Polen über und lebte als Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten am Hofe des Großkronfeldherrn in Warschau, Biellhstoc und Lemberg. 1757 trat er in die Dienste Preußens und wirkte in Danzig als königlich preußischer Kriegsrat<sup>1)</sup> bis zu seinem am 11. April 1759 erfolgten Tode. Sein

<sup>1)</sup> Die Kriegsräte waren ursprünglich Mitglieder der sogenannten Kriegskommissariate, denen die Bearbeitung der Verpflegungs-, Marsch-, Quartier-, Werbungs-, Rekrutierungs-, Musterungs-, Proviant-, Steuer-, Kontributions-, Akzise-, Polizei-, Städte-, Bau-, Manufaktur-, Kommerzien-, Rechnungs-, und Militärgeldersachen oblag. 1723 wurden die Kommissariate mit den Amtskammern zu Kriegs- und Domänenkammern vereinigt und die Beamten hatten die

Grab befindet sich in der Petrikirche zu Danzig<sup>1)</sup>. In seiner Heimat hatte seine glänzende Laufbahn nicht weniger Aufsehen erregt als sein unerwarteter frühzeitiger Tod<sup>2)</sup>.

---

Titel der Kriegs- und Domänenräte (Gef. Mitteilung des königlichen Staatsarchivs Danzig).

<sup>1)</sup> Es ist gelungen, aus dem Leichensteinbuche der Petrikirche festzustellen, daß 1759 den 23. April Johannes Beck königlich preussischer Kriegsrat mit „Konsens des Herrn Peter Bott“ in der Kirche beigesetzt wurde. P. Bott war der Besitzer des Grabes u. gestattete die Beisetzung verschiedener Personen in der Gruft. Der Leichenstein Nr. 92, der zur Gruft gehörte, ist noch vorhanden, aber befindet sich jetzt an anderer Stelle, ist zerschlagen und trägt keine Inschrift; ein anderes Denkmal war nicht zu ermitteln (Gef. Mitteilung des königlichen Staatsarchivs Danzig).

<sup>2)</sup> Jenner an Iselin 15. September 1758. „Le poète Beck a fait fortune en Pologne auprès du comte Braniki. Il est tendrement chéri de ce général de la couronne et amasse des capitaux. Il a su par son savoir faire s'attirer du Roy de Prusse un present de mille Ducats et le titre de conseiller aulique; il en a envoyé une 50<sup>e</sup> a son père, fait une pension à son frère et payé depuis longtemps ses dettes“ (Berner Taschenbuch auf das Jahr 1888, Seite 258).

Am 6. Mai 1759 schrieb eine Thunerin ihrem bei einem Landpfarrer sich aufhaltenden Sohne: „Neumes weiß ich dir nichts zu schreiben, als daß gester Herr Schulmeister Beck in eine große Traur gesetzt worden. — Sie haben ein Brief aus Polen bekommen, daß ihren Son gestorben sei. Er ist an einem hitzigen Fieber 16 Tag krank gelägen. Man sagt, er habe schöne Mittel hinterlassen. Ein Hofministre hat ihm geschriben, man habe ihm ein gar prächtig Begräbnis gehalten. Der Totenbaum seie von Stachel mit silbernen Reifen gewäsen“ (Handschrift im Besitz des Herausgebers).

Die nachstehend veröffentlichten Briefe Beckhs befinden sich in der auf dem Staatsarchiv Basel deponierten Korrespondenz Isaaß Iselin's, dessen Nachkommen, die Familien Iselin-Merian und La Roche-Iselin, durch Vermittlung des Herrn Dr. A. La Roche ihre Veröffentlichung gütigst gestatteten.

Bern, den 21. Christmonat 1744.

Mein Herr!

Die unverhoffte Ehre, welche mir neulich durch dero geschätztes Schreiben zugewachsen, hatte beynabe in mir eine Regung erwecket, deren Wirkungen ich

---

Gruner schreibt in seiner Bernerchronik: „Johann Beck von Thun, des Doktors und Schulmeisters Sohn, ward 1737 Studiosus, hat sich aber übel aufgeführt und ist aus dem Land geloffen. Er hatte aber ein ausgezeichnet Genie. Er kam in Polen zum Großkronfeldherrn und von da an den preussischen Hof, ward Hofrath und vom König in wichtigen Angelegenheiten gebraucht, ward Resident nach Danzig und stieg in so kurzen Jahren zu großen Ehren und Reichthum. Er starb ledig zu Danzig 1759 und hinterließ beträchtliches Vermögen in Bijouterien und anderen Kostbarkeiten. Dessen ward sein Vater in Thun berichtet, der denn einen Bevollmächtigten mit oberkeitlichen Attestatis versehen, nach Danzig schickte, diese Mittel zu beziehen.“ (Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde IX 4, 269).

Jenner an Iselin, 26. Juli 1759. Il (Beck) a laissé une succession de 40 m. L. à ses parents. Le Résident du Roy de Prusse leur a donné avis de la mort de notre ami avec les titres suivantes, daß seine Hochwohlgeb. der Herr von Beck, Ihrer königl. Preussischen Majestät Geheimer Kriegs-rath Todes verbliehen und von ihnen standesmäßig begraben worden (Berner Taschenbuch auf das Jahr 1888, Seite 249).

noch bis dahin nicht empfunden hatte. Denn es ist gewiß für einen angehenden Reimer gefährlich, so frühe mit dergleichen hochgetriebenen Lobsprüchen sich belegt zu sehen. Wie leichte wäre es Ihnen gewesen, in mir die Gedanken zu erregen, daß ich wirklich ein ziemlicher Dichter seyn müsse, weil man mich mit dem großen Haller vergleicht, wenn ich nicht zu allem Glücke Ihren poetischen Einschuß als einen bloßen Scherz, oder aufs höchste als eine übersteigende Höflichkeit angesehen hätte? Da ich es also in der letztern Absicht betrachte, so kann ich nicht umhin, Ihnen meine besondere Verbindlichkeit an den Tag zu legen, daß Sie auf ein geringes Stück meiner Versuche eine so große Aufmerksamkeit gemacht und mich Ihres für mich so vortheilhaften Urtheils darüber auf die höflichste Art haben versichern wollen. Ich wünschte, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit und Hochachtung auf gleiche Weise darthun könnte. Allein, da meine Kräfte gering, und meine Muße so sehr eingeschränkt ist, so darf ich mich niemals anheischig machen, meine diesörtigen Pflichten gegen Sie zu erfüllen. Ich ersuche Sie doch, mich zu berichten, ob es nicht möglich wäre, unter ein und andern jungen Liebhabern der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit eine Gesellschaft gleich der unsrigen hier und der wachsenden in Zürich zu stiften, damit Sie als ein Verehrer der deutschen Gelehrsamkeit sich desto fleißiger darin üben könnten<sup>1</sup>). Die unsrige besteht schon bey 4 Jahren und kommt unter der Aufsicht eines gelehrten Mannes, der unsern wöchentlichen Versammlungen ordentlich beywohnet, beständig in bessern



Flor<sup>2</sup>). Wir haben uns mit der in Zürich vereinigt und suchen durch genaue Correspondenzen dasjenige zu ersetzen, was sonst unserer Entfernung nach die Vereinigung schwierig machen könnte. Wo Ihnen dieser Vorschlag, den ich Ihnen in Namen unserer Gesellschaft zu machen die Ehre habe, nicht mißfällt<sup>3</sup>), so werden Ihnen Sr. Hohehrwürden Hr. Professor Spreng dazu behülflich seyn, wo Sie diesen großen Gönner der deutschen Gelehrsamkeit dafür zu bitten die Gütigkeit hätten<sup>4</sup>). Wir erbiethen Ihnen auch unerseits alles, was von unserm schlechten Vermögen in diesem Stücke abhaget mit aller Dienstfertigkeit an und wünschen nur, daß wir das Vergnügen hätten, Ihnen darinn bedient zu seyn. Was die verlangten Gedichte betrifft, so will Ihnen hier ein Verzeichniß derer, so ich diesen Sommer hindurch verfertiget, beifügen<sup>5</sup>). Ich habe Sie alle in ein Buch eingetragen und werde auf Verlangen daraus Abschriften mittheilen. Schließlich ersuche Sie, Hr. Professor Sprengen meiner vollkommenen Hochachtung zu versichern und mich seiner fernern Gewogenheit demüthig anzubefehlen; als der ich die Ehre habe mich mit besonderer Ergebenheit zu nennen

Meines Herrn Gehorsamster Diener

J. Beck.

Bern den 23. Jenner 1745.

Mein Herr!

Es ist mir leid, daß ich nicht eher habe Zeit gefunden, dero geehrtes Schreiben an mich vom 29.

Oktobers zu beantworten. Verschiedene Geschäfte hielten mir die Hände gebunden, daß ich auch die ersten Gesetze der Höflichkeit gegen Sie vergessen mußte. Die Nachricht, so ich von Ihnen über die Schwierigkeiten, eine Pflanzschule in der deutschen Sprache in Basel aufzurichten, erhalten, hat mich in der That betrübet, da es scheint, daß diese angesehene Stadt fast die einzige seye, welche die Barbaren der Schweizer in Ansehen der Sprache nicht zu verdrängen sich bemühet. Wie hoch insonderheit die Poesie im Flor seye, lehrten mich noch seither die Leichen=Reime, welche ich unlängst an Hrn. Staats=Schreiber Christen Leichepredigt angehängt las<sup>e</sup>), die mir allesamt den hellen Schweiß ausgepreisset, obschon Sie die zwey treflichsten Muster der Dichtkunst an Hrn. Drollingers<sup>7)</sup> und Sprengen Schriften täglich unter Augen haben. Es kostete uns in der That anfangs auch nicht geringe Mühe, ehe unsere Gesellschaft im Flore wie jezo stuhnde. Wir hatten den Vorwurf der Bedanterie, deutscher Sonderlinge und dergleichen zu verdäuen, ehe sie recht gegründet ware. Gegenwertig aber haben wir öfters das Vergnügen, eben denjenigen die Gemeinschaft unserer Glieder abzuschlagen, die vorhin dieselben verachteten<sup>8)</sup>. Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen mit diesem Jahre furohin die Schriften anmerken werde, welche alle Samstag, als dem Tage unsrer Versammlung, in der Gesellschaft einkommen. Wir haben die regularen Arbeiten so bestimmet, daß alle Monate eine Rede gehalten, eine Abhandlung vorgelesen, alle Wochen aber eine Kritik über ein beliebiges Stück

eingeliefert werde. Diese Versuche werden unter den Mitgliedern zur Prüfung herumgeschickt und nachwerts von der Gesellschaft ausgebeffert, beurtheilt und hernach in die behörigen Bücher eingetragen. So ist sie nach und nach unter Vermischung weltlichen und geistlichen Ordens angewachsen und durch genaue Vereiniung der Gemüther mit Hülfe nützlicher Geseze beynahe unzertrennlich geworden. Wir geben alle Jahre einen Preis auf über eine vorgeschriebene Materie, welche Schrift dann von der ältern Deutschen Gesellschaft<sup>4)</sup> von hier beurtheilt und nach dem darauf befindlichen Wahlspruche dem Verfasser samt dem Preise zugestellet wird. Der im vergangenen Jahre enthielte die Frage von der wahren Größe, und ich ware so glücklich, daß er wo nicht meinem Versuche, dennoch meinem Symbolo zugesprochen ward. Gegenwertig ist es die Frage zu entscheiden, ob die geistliche oder weltliche Beredsamkeit schwärer sehe? In diesem Jahre sind folgende Stücke eingekommen. Den 2. hielt ich in meiner Ordnung eine Rede von der durchgängigen Gleichheit aller Menschen. Den 9. gabe ein anderes Mitglied eine Abhandlung von den Charaktern der Deutschen Sprache, und ob man nicht die Römische annehmen könnte? Den 16. erschiene ich mit einer Kritik über die Schönheit in Drollingers erster Ode. Künftig werde die übrigen einkommenden Stücke zu überschreiben die Ehre haben. Sie empfangen beyliegend die verlangten 2 Stücke für Hrn. Prof. Sprengen, den ich meiner besondern Ehrerbietung zu versichern bitte. Ich hatte die Ehre, vor einem Jahr einen Brief von diesem

unbekannten Gönner zu empfangen. Seither aber hat mich entweder die Menge seiner wichtigern Geschäfte oder meine Unwürdigkeit dieser für mich so schätzbaren Bekanntschaft verlustig gemacht. Ich habe auch auf Ihr Verlangen 3 neuere Stücke angehänget, über welche ich sowohl, als über die andern dero gelehrte Kritik sehnlich erwarte. Ich würde mich glücklich schätzen, noch von ältern Versuchen, die ich gleich im Anfange gewaget, und die meistens in Satir-Sinngedichten und d. gl. bestehen, einiche dero Einsicht bloß zu stellen, wo ich nur Zeit und Muße hätte, dieselben aus meinem Reimbuche abzukopiren. Der 12. Jan. lezthin enthielte einen so wichtigen Punkt meines Studentenlebens, daß ich zum Angedenken eine Ode über damahlige Umstände verfertigen wollte, deren Inhalt ich aber wegen Privatangelegenheiten niemanden eröffnen kann, so gerne ich wollte<sup>9</sup>). So viel für diezmahl. Ich habe die Ehre, mich in dero geschätzte Gewogenheit zu empfehlen und mit vieler Hochachtung zu verharren

Mein Herr!

Dero Ergebenster

J. Beck.

Bern den 10. Hornungs 1745.

Mein Herr!

Erwarten Sie nicht von mir, daß ich die Höflichkeiten, so Ihnen in allen Briefen an mich zu verschwenden beliebt, in gleichem Maaße beantworten werde. Denn, da ich von Natur dem schmeichlerischen Wortgepränge gram bin, so habe mich auch nie auf eine Kunst geleyet, die mich tüchtig machte,

dero häufige Complimente über die geringen Stücke, so ich an Sie zu bestellen die Freyheit genommen, zu beantworten. Ich gehe also gerade zu der Erlaubnis, so Sie mir ertheilet, Ihnen meine freymüthige Gedanken über die gütigst übersandten Boesien mitzutheilen<sup>10</sup>). Ich gestehe zwar gerne, daß ich die Kritik nicht so stark in ihrem innern Wesen verstehe, wie sich unsere heutige Herrn Zürcher rühmen, und können mir leicht in einem Stücke Schönheit und Fehler entwischen, die ein anderer bald sehen würde. Dennoch aber will ich dero mir zugestandene Freyheit als einen Befehl von Ihnen betrachten, dem ich gehorchen soll. In der ersten Strophe Ihrer Ode scheint mir der letzte Vers einer kleinen Tautologie ähnlich zu seyn, indem der darinn enthaltene Begriff schon in dem Wort **un- gewohnt** des erstern Verses steht. In der fünften Strophe ist das Bild der **alten Sitten**, obschon es vielleicht aus der Natur kann genommen seyn, nach meinem Begrieffe etwas eckelhaft. Ich will mich erklären. Es hat in mir diesen Gedanken erwecket. Obschon Herr Doctor Birr in den Sitten der heutigen Welt unerfahren ist, und daher nicht beliebt seyn würde, wo er nicht andere Tugenden besäße, z. E. die Redlichkeit, so verziehet man ihm doch diese Schwachheit deswegen<sup>11</sup>). Mich deucht also, daß diese Stellung nicht könne in einer Lobode Platz haben. Es kann seyn, daß ich irre; beleuchten sie mich. In der letzten Strophe gefällt mir das **Seraphien** nicht, weil mich deucht, daß bloß der Reim an dieser Eigenschaft des höchsten Wesens in gegenwertiger Stelle Schuld habe, da sonst kein

wesentlicher Zusammenhang darin zu sehn. Dies ist das einige, so mir bey Durchlesung dieser Ode anstößig vorgekommen. Ich zweifle aber nicht, daß Sie sich werden zureichend gegen meine schlechte Zweifel rechtfertigen können. Herrn Merians Uebersetzung hat mich ungemein vergnüget; man siehet schon aus diesen Paar Versen sattsam, daß der Hr. Verfasser die poetische Sprache in seiner Gewalt hat<sup>12</sup>). So schrieb ich Ihnen vor ein paar Tagen und konnte dennoch den Brief nicht zu Ende bringen und eher übersenden. Es wäre freylich zu wünschen, daß Herr Merian ganze Bücher dieses Originalpoeten liefern würde<sup>13</sup>). Es finden sich aber meinem Bedünken nach für uns Deutsche dabey fast unübersteigliche Schwierigkeiten. Man sagt, Herr Prof. Bodmer werde ihn so wie den Milton in Prose liefern. Viele bezeugen eine starke Sehnsucht darnach; ich aber mag ihn wohl erwarten. Ich habe dero übersandte Gedächte in der Versammlung unserer Gesellschaft vorgelesen, welche dieselbe zugleich mit mir bewundert. Sie können Ihnen kein anderes Merkmal ihrer Hochschätzung bezeugen, als die 2 Herrn Verfasser, nemlich Hrn. Merian und Sie als außerordentliche Ehrenmitglieder anzunehmen. Da Sie aber nicht wissen, ob Ihnen dieses Beginnen würde angenehm seyn, so will ich es Ihnen für diesmahl mit aller Ergebenheit anbiethen, mit Versicherung, daß, wo es Ihnen nicht unbeliebig wäre, sich dahin zu verstehen, ich auf ihren ersten Befehl Sie mit Gutheißem und geneigtester Einwilligung der sämtlichen Gesellschaft unter die Zahl ihrer außerordentlichen Ehrenglieder werde ein-

schreiben lassen. Sie unterziehen sich deswegen gar keinen besondern Pflichten oder Beschwehrlichkeiten. Alles, worüber man Sie ersuchet, ist dieses, wenigstens alle Jahre ein Stück ihrer gelehrten Bemühungen der Gesellschaft einzusenden. Wie öfter es aber geschehen wird, desto mehr werden Sie sich die Gesellschaft verbinden. Sie wären auch wirklich als Mitglieder den andern beygesellt worden, wo man gewußt hätte, daß es Ihnen gefällig seyn dürfte. Sie können diesen Vortrag auch Herrn Merian mittheilen und seinen Entschluß dem ihrigen beyfügen. Vortheile, wo es je Vortheile sind, haben sie diese. Sie können an den Preisschriften arbeiten, einen ordentlichen Briefwechsel mit der Gesellschaft führen und die Beurtheilung ihrer Schriften vernehmen. Ich komme nun zu einer unvorgreiflichen Vertheidigung der Fehler, so Sie mir mit Ihrer gewohnten Höflichkeit zu rügen beliebet, nemlich daß ich in meinen Schriften der Deutschen Sprache allzuwenig Rechnung trage. Hier bekenne ich nun frehmütig, daß ich überhaupt in meinen Versuchen mehr auf die Gedanken als die Sprache sehe. In so ferne das Ohr nicht sehr gequälet wird, so mag ich mich an die allzuzarten poetischen Regeln, die sich keine Dichter als die Deutschen aufbürden, niemals so stark binden, daß ich dadurch den Nachdruck schwäche, um so viel weniger, da die Deutschen auch in Ansehen der Sprache unter sich noch so sehr uneinig sind, da die einen das als eine Todsünde ansehen, was die andern billigen. Ich will aber dennoch meinen Kleinigkeiten dadurch gar nicht das Wort reden, sondern dieselben nach gegebener Anweisung mit

aller Sorgfalt auszubessern trachten. Ich übersende Ihnen für diesmahl wieder ein paar Stücke, und wünsche ihre vollständige Kritik darüber zu vernehmen<sup>14</sup>). Sie sind noch beyde unausgearbeitet und werden nach und nach von mir ausgebessert werden. Kürzlich sind folgende Stücke bey uns eingekommen. Eine Kritik<sup>15</sup>) über Pietschen Lobgedicht auf Carl VI., wo kämpft. Eine Kritik über Fr. Gottschedin Zueignungsgedicht an die Fr. Marquisin von Chatelet, so im überdeutschen Vockenraube stehet<sup>16</sup>). Der Philosoph, erstes Stück, eine moralische Wochenschrift<sup>17</sup>). Abhandlung von den Fehlern in der geistlichen Beredsamkeit. Kritik über Canizens Lob des Tabacks<sup>18</sup>). Sonn und Licht und eine Rede von dem Lobe der Verleumdung. Leben Sie wohl. Ich verbleibe mit besonderer Hochachtung  
Meines Herrn gehorsamst ergebenster  
J. Beck.

Bern, d. 22. Märzmonats.

So habe ich dermalen die Ehre, mein Herr, Sie als meinen deutschen Bruder zu umarmen. Das Vergnügen darüber ist bey mir um so viel desto vollkommner, um so viel desto größere Vortheile ich unsrer Gesellschaft aus der Begesellung eines so geschickten Mitgliedes versprechen muß. Ich zweifle auch nicht, daß Sie durch Uebersendung verschiedener gelehrter Ausarbeitungen uns insgesamt erfreuen werden. Sie werden ehestens von unserm Schreiber einen Brief in Namen der Gesellschaft über dero Aufnahme erhalten. Für dero



gründliche und höfliche Beurtheilung meiner Kleinigkeiten bin Ihnen unendlich verbunden. Ich habe auch sehr wenig zur Erleuterung vorzuschützen; insonderheit da dero Beurtheilung meistens in den Wörtern oder Reimen bestehet, darinn ich nicht sorgfältig genug bin. Und in der That, ich kann mich nicht bequemen, so oft ich die Freyheiten anderer Poeten betrachte, meine Vernunft unter den Gehorsam der deutschen Sprachkünstler, die sich selbst von tage zu tage ihre Last beschwerlicher machen, und noch beständig darüber selbst uneinig sind, gefangen zu nehmen. Das äußerliche ist insgemein mein geringster Kummer, obschon ich das Joch der Reime noch nicht vollends ablehnen darf. Ich habe über die übersendten Stücke, die mich ungemein ergetzet, um so viel destoweniger anzumerken, da Sie in den Gedanken so wohl als den Ausdrücken, so gut ich es verstehe, richtig sind. Darum will ich es bey ein paar allgemeinen Anmerkungen bewenden lassen. Die Ode an die Freünde dünckt mich eine allzugenaue Nachahmung von Günters Studenten-Vied „Brüder laßt uns lustig sehn 2c.“ darzustellen, daß sie daher nicht original genug scheinet, weil nicht nur die Gedanken, sondern sogar die meisten Endreime daher genommen sind. Sie können es leicht sehen, wo Sie dies Stück vor sich zu nehmen belieben. Das zweite Stück, nämlich die Nachahmung von Horazens unverbesserlicher Ode, dünckt mich glücklich außert dem Ende gerathen zu sehn. Sie wissen, daß dieses Original von allen Kunstverständigen ist als ein Meisterstück von Horazens zärtlichem Geiste bewundert worden, welcher sich in-

sonderheit an dem Ende bey der plötzlichen Umkehrung weist. Dieses nun hätte ich von Ihnen gern vollständiger und nachdrücklicher ausgeführt gesehen. Sie werden ohne Zweifel wissen, wie glücklich der geistreiche Hr. von Hagendorn in dem 2. Theile seiner Lieder unter dem Namen Zemes und Zulima diese Ode nachgeahmet hat<sup>19)</sup>. Ich habe nichts mehr beizufügen, als daß ich folgende Stücke dero gütigen Beurtheilung unterwerfe, davon das erste Gleims scherzhafte Lieder in mir als eine schwache Nachahmung hervorgebracht haben. Ueber das andre hab ich nichts zu erinnern. Kürzlich sind folgende Stücke in der Gesellschaft eingeloffen. Rede von dem Vorzug der Unempfindlichkeit. Abhandlung von der Vortrefflichkeit der elenden Dichter; Abhandlung von der heutigen Auferziehung der Kinder; Fortsetzung der Kritiken über Drollingers Lob der Gottheit; Pletschens Carl; Hallers Ursprung des Nebels<sup>20)</sup> &c. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu verharren

Meines Herrn gehorsamst ergebenster

J. Beck.

Bern, den 26. April 1745.

Mein Herr!

Da ich die unverhoffte Ehre genossen, Hrn. Professor Sprengen allhier zusehen, der mir von Ihnen einen mündlichen Gruß gebracht, so habe mich auf sein Umbieten der Freyheit bedienet, Ihnen durch seine Hand diesen Brief zukommen zu lassen. Ich be-richte Sie demnach, daß dero poetische Arbeiten von

unserer Gesellschaft mit größter Freude und Aufmerksamkeit angenommen worden. Sie waren uns desto angenehmer, je weniger Glieder wir haben, die sich in der Poesie üben. Sie werden also nach und nach beurtheilt, und die Urtheile darüber Ihnen überschrieben werden. Hr. Professor Spreng hat unsern Stand mit einem schönen Gedichte begrüßet, so aber der wenigste Theil aus Mangel der Einsicht dürfen verstanden haben. Ich hatte über gleichen Anlaß eine Ode verfertigt, welche Sie von Hrn. Professor erhalten werden<sup>21)</sup>. Weil ich nicht gewußt, daß ein so großer Dichter singen werde, sonst ich mit meinem elenden Zeuge fügl. hätte zu Hause bleiben können. Der Hr. Professor hat mir auch die Ehre erwiesen, die häufig darinn vorkommende Fehler zu bemerken, davon ich aber noch nicht genugames Licht habe, da es mich dünket, ich habe nicht die gleichen Begriffe von der Poesie, als mir der Hr. Professor eingeflößet. Die Sprachrichtigkeiten aber verstehe ich gar nicht, wie sie wohl wissen. Ich habe dieses Stück vor dem Drucke Hrn. Pfahrer Hürner<sup>22)</sup> und Freudenberger<sup>23)</sup>, welche sich Kenner glauben, vorgewiesen, und da sie mir keine Zweifel gemacht, so bin ich sorglos worden. Ein einziges hat mir Hr. Prof. Spreng darinn vorgerücket, welches mich nur etwas hart deucht, daß ich nemlich zu Ende eines seiner Stücke von Verse zu Verse ausgeschrieben habe. Daher er mir zugemuthet, ob Sie es nicht mir etwan übermacht haben. Nun wissen Sie wohl, daß ich nie die Ehre gehabt, etwas von des Hrn. Prof. Schriften von Ihnen zu empfangen, und daher kann ich auch nicht begreifen, woher diese

Vorrückung fließe, ob es die Gleichheit der Gedanken oder Ausdrücke, oder Reime gemacht. Dies weiß ich zwar wohl, daß wo ich eine schöne Stelle antreffe, ich sie mir so einpräge, daß sie wohl in dem Gedächtnis bleibet, und denn öfters für das meine mir wieder einfällt. So hatte ich z. E. in der 8. Strophe den letzten Vers anfangs mit diesen Worten „Zu tausend Büchern ewig findet“ getrost für den meinen hingeschrieben, bis ich entdeckte, daß Haller in der Ehre den gleichen vor mir gemacht<sup>24</sup>). So kann es mir vielleicht auch gegenwertig gerathen seyn, obschon ich mich nicht versinne etwas von des Hrn. Prof. poet. Arbeiten außert der Drollingerischen Schriften gelesen zu haben. Daher ersuche ich Sie, mein Herr, von der Güte zu seyn, und mit des Hrn. Prof. Erlaubnis mir dieses Gedicht, so ich mir schon hier ausgebetten, zukommen zu lassen, damit ich mich daraus überführen könne. Ich übersende Ihnen auch die Trauerrade auf Hrn. Decans<sup>25</sup>) seel. Tod, die Sie kaum noch gesehen haben. Ich muß mich aber wegen den unvernünftigen und häufigen Druckfehler schämen. Sie ist in meiner Abwesenheit ohne mein Vorwissen gedruckt worden<sup>26</sup>). Bisher sind folgende Arbeiten bey uns eingekommen. Rede von der Glückseligkeit, die uns der Tod allein geben kann. Abhandlung von den Uebersetzungen. Rede über den Satz, daß ein Philosoph in diesem Leben niemals glücklich seyn könne. Abhandlung über den Gegensatz. Kritiken über Bärmanns Lob der Weltweisheit in den Proben der d. Beredsamkeit<sup>27</sup>); Karls Türkenkriege von Pietsch; Drollingers Lob der Gottheit; Fr. Gottschedin Schreiben an die Mar-

quisin von Chatelet. Leben Sie wohl! Gönnen Sie uns auch die Ehre Sie persönl. kennen zu lernen, wo es Ihre Umstände erlauben. Ich habe die Ehre zu sehn

Meines Herrn gehorsamster Diener

J. Beck.

Bern, den 22. März 1745.

Mein Herr!

Es freuet mich, daß Hr. Spreng auf seinem Pegasus glücklich wieder bey Ihnen angelangt. Ich kann nicht anders, als Ihre Lobeserhebungen meiner Ode im Scherze anzusehen, denn daß dieses Stück dieselben in der That verdienet, ist ihm von größern Kennern, als wir junge Herren sind, abgesprochen worden. Herr Spreng z. E. fandte daran nichts erträglich, als was ich Ihme abgenommen hatte, wie Er hier einlicher maßen vor mir, insonderheit aber vor verschiedenen andern Personen bezeuget. Aber alle diese kennen das Hohe der Grammatik nicht; sie sehen aus Einfalt mehr auf das innwendige, auf die Anbringung der Gleichnisse, die Natur der Bilder, Wahl der Beywörter, und dergl. Kleinigkeiten, die doch ohnezweifel der Grammatik weichen sollen. Aus gleicher Einfalt ist es geschehen, daß man an Hrn. Sprengens Arbeit nicht so sehr den Wohl laut als aber die Einrichtung und Gedanken geprüft, so viel es sich verstehen lassen; denn die wenigsten konnten daraus klug werden<sup>28</sup>). Die aber, so durchgedrungen, entdeckten darin keine Zusammenstimmung des Anfangs mit dem Ende,

des Tituls mit dem Gedichte selbst. Man rühmte des Hrn. Prof. Geneigtheit, daß Er den Bernerischen Staat durch seinen Gesang verewigen wollen. Man beklagte die eingerissene Barbarey, daß niemand desselben grammaticalische Schönheiten, wohlgewählte Rechtschreibung u. dergl. einzusehen und zu beurtheilen im Stande wäre. Von der Materie des Gedichtes hieße es, der Anfang sehe majestätisch und bennah eine Epopea angemessen, das Ende aber etwas niedriger und platter. Mann sehe die Einrichtung wohlausgesonnen an; niemand aber wollte sich bereden lassen, daß die Ausführung im großen Drucke nicht mehr als einen Bogen füllen sollte, wie kurz und körnigt man immer schreiben würde. Bey diesem Anlasse hörte ich denn oftmahl unsere Herren alles zu Markte bringen, was sie aus dem Silloge, nicht Horaz selbst behalten hatten. Bey dem einen hieße es, *parturiunt montes, nascitur ridiculus mus*. Ein anderer sagte, *Desinit in piscem mulier formosa superne*. Aus diesem sehen Sie, mein Herr, wie verdorben der hiesige Geschmack sehe, denn ich hätte zur Schande unsers Landes diese Urtheile niemals überschreiben dürfen, wo Sie es nicht gefordert hätten. Sie sehen auch zugleich den Grund, warum meine Schmiererey Hrn. Sprengens Meisterstücke vorgezogen worden. Ich könnte mich zwar noch mit Hrn. Prof. Hallers Urtheil breit machen<sup>29)</sup>. Allein dies hielt auch bey mir den Stich nicht durchaus, weil ich besorgen mußte, Hr. Haller sehe vielleicht Zeit seines hiesigen Aufenthalts auch von der bösen Luft des hiesigen Geschmacks angesteckt worden. Sie fragen ferner, mein

Herr, wie Hr. Spreng sehr belohnt worden. Hier muß ich nun wieder zur Schande unsres Landes gestehen, daß es auf eine den Muses sehr nachtheilige Weise geschehen. Da es vor Rath kam, so stellten etliche mitleidige Herren vor, wie der Verfasser selbst deswegen angelangt, wie er seine Waare hinter sich auf dem Gaul nachgeführt, und dem guten Pegasus damit den Rücken wund gemacht habe, und doch konnten alle diese wohlgemeinte Beweggründe nichts versfangen, außert daß man Ihme 12 Dukaten gesprochen, und zugleich durch den Läufer sagen lassen, er könne jetzt gehen, wohin Er immer wolle. Man mußte auch viel dem liederlichen Wirtshause zuschreiben darin der Hr. Prof. Spreng als fremd und unbekannt gerathen; dies ware ein starker Grund, daß seine Muses so mißhandelt worden. Weil aber jedermann sahe, daß diese Belohnung kaum zureichend wäre, die Rehs- und Druckerkosten zu erstatten, so machten die neu-erwehltten Herren einen Anschlag, unter sich eine Kollekt aufzuheben; darauf jeder 20 bz. herbesichosse und Hrn. Spreng mit 40 Reichsthaler beschenkte und im Frieden hinziehen ließe. Hier haben Sie nun, mein Herr, die wahrhafte und umständliche Beschreibung von der Aufnahme, Urtheil und Belohnungen der Sprengischen Muse, wie Sie es gefordert haben. Ich wünschte, daß es unserm Bern zu größrer Ehre und Hrn. Sprengen zu stärkerer Erquickung gereicht hätte. Allein, was wollen Sie sagen, die Welt ist einmahl so beschaffen. Die beyde gütigst übersendte Stücke finde ich so schön, daß ich nichts zu sagen habe, als daß man Hrn. Sprengen

darinn kennet. Sie sehen schon, daß ich in diesen kurzen Worten alles fasse, was diese Verse in sich halten<sup>30</sup>). Hr. Tscharner will seine Verse noch vorhin ein wenig übersehen. Alsdenn will Ihnen dieselben mittheilen. Wo sie an unsre Gesellschaft schreiben wollen, so bestellen sie nur den Brief an Herrn Jenner Juris Stud. in der Münz; dieser ist unser gegenwertiger Obmann<sup>31</sup>). Mein Urtheil über dero Gedichte sind in dem gesellschaftlichen eingeschlossen, welches man Ihnen ehestens überschreiben wird. Leben Sie wohl. Ich bin mit besonderer Ergebenheit

Meines Herrn gehorsamster Diener

J. Beck.

König, den 4. Weinmonat 1745.

Mein Herr!

Erlauben Sie mir, da ich Ihnen einst zu antworten gedenke, daß ich einen Theil meines Briefes mit Personalitäten anfülle, welche ob sie schon Ihnen vielleicht nicht angenehm sind, dennoch zu meiner ohne dieses unmöglichen Entschuldigung gehören. Meine Umstände haben seit kurzem, ja seit dem Tage, da ich Ihr werthes Schreiben, nämlich d. 8. Heu-  
monat jüngst erhalten, eine ganz neue Gestalt gewonnen; dies hat mich gehindert, daß ich weder an meine sonst so schätzbarn Korrespondenten in Zürich, noch Basel gedenken können. Ich hatte mir seit geraumer Zeit den Haß unsrer Geistlichkeit aus verschiedenen allgemeinen Gründen zugezogen, der mich nebst den Betrachtungen der diesem Stande ins=



besonder anklebenden großen Schwachheiten auf den Entschluß gebracht, die Theologie nicht mehr zum Berufszwecke zu haben und die Kanzel fahren zu lassen, sondern meinen Studien einen solchen Schwung zu geben, daß ich nach Gelegenheit außert dem Vaterlande im Stand wäre, mein Glück zu machen<sup>32</sup>). Dazu brauchte es nun die Einwilligung meiner Eltern und Anverwandten und allerhand Umwege, dieselbe zu erhalten, es brauchte auch, einen meinen Absichten gemäßen Schritt gleich von Anfang zu thun, nemlich mich von der Stadt und doch nicht allzuweit zu entfernen, damit ich keine Anlässe hatte, die mich am Studiren hindern könnten, dergleichen das Leben in den Städten vielfältig ausgefetzt ist. Dieses nun meinem Zwecke gemäß ins Werk zu richten, habe ich mich seit obiger Zeit sorgfältig umgesehen, bis es mir vollends geglückt hat. Denn ich befinde mich jetzt seit einigen Wochen auf diesem eine kleine Meil von der Stadt gelegenen Schlosse, wo ich einen einzigen jungen Herrn unter meiner Aufsicht habe, mit dem ich auf künftige Ostern nach Genf rehsen werde, woselbst ich vielleicht Gelegenheit haben kann, weiters zu gehen<sup>33</sup>). In dieser kurzen Erzählung haben Sie zugleich die Entschuldigung meiner Nachlässigkeit gegen Sie. Noch eins muß ich nicht vergessen Sie zu berichten, daß mein gegenwärtiger Hauspatron ein Sohn von deme ist, den Haller in seinem verdorbenen Sitten Rato nennt<sup>34</sup>). Jetzt komme ich auf die Beantwortung Ihres Schreibens. Was der Kirchen-Rath in Bern über Hrn. Sprengens Psalmen beschlossen, ist mir unbekannt, da ich mich gegenwertig, wie Sie

leicht erachten, um ihre Anschläge wenig bekümmere<sup>35</sup>). Eine Satire über die Geistlichkeit hatte ich verfertigt, da ich noch in Wimmis ware. Man fandte sie nicht durchaus unbegründet, mir aber gefiele sie niemals. Ich habe Sie meinem damahligen Gönner überlassen und für mich nie aufgehoben. Das Wochenblatt im Brachmann ware an der Zahl das fünfte. Es wurd gedruckt und ausgetheilt, nachwerts aber, weil ein großer Staatsmann darinn sollte angegriffen sehn, unterdruckt, und ein anders, sich weiß nicht von wem, an seine Stelle gesetzt<sup>36</sup>). Der Plan ware dieser. Ich wurde im Traume von einem weisen Führer in die Ruhestadt der Todten geführt, woselbst die Todten durch die Lampe meines Führers aufgewecket wurden, da sie mir denn Rechnung ihres Lebens, sonderl. aber des Todes geben mußten. Bey diesem Anlasse wurden Alt und Jung aufgeweckt, und das ganze menschl. Geschlecht durch die Musterung gejagt<sup>37</sup>). Sonst hat man mir auch den Sixtus, so im Brachmann vorkömmt, aufbürden wollen<sup>38</sup>). Wie falsch aber die sehe, können Sie daraus abnehmen, daß der Sixtus eben der nunmehr in Gott ruhende Hr. Decan Dachs sehn soll, deme ich doch zu Grabe gesungen. Leben Sie wohl, mein Herr; ich verharre mit aller Hochschätzung

Deroselben Ergebenster Diener

J. Beck.

König, den 30. 9bers 1745.

Mein Herr!

Ich befinde mich fast in gleichen Umständen mit Ihnen, wenn Sie mich berichten, daß Sie den müh-

samen Zeitvertrieb die Poesie bey Seite gesetzt. Denn, obschon ich mir vorgenommen hatte, bey dem recht ruhigen Landleben darinnen weit mehr als vorhin zu thun, so ist dennoch mein guter Fürsatz fast in Stocken gerathen. Die Einnahmen dieses Amtes, damit ich mich wider Willen quälen muß, beschäftigen mich, sonderlich in gegenwertig verflössener Jahreszeit, sehr stark, viele Zeit nimmt das Unterweisen, viele die Jagd, und nicht wenig das Spazieren zu Pferd, so ich meinem Herrn zu Gefallen unterweilen thun muß, weg, daß ich öfters die guten Musen auf gelegener Zeit verweisen muß. Ja ich kann fast nicht sagen, daß ich seither etwas geschmirt habe. Wenn ich Muße habe, so überseile ich die vorigen Stücke. Damit ich aber mich nicht vollends ihrer Arbeiten beraube, so füge noch zu Ende etwas bey, so ich hier gereimt habe; und ersuche Sie, mit ehestem durch das Gegenrecht wo nicht die Wirklichkeit meiner Verdienste, dennoch die Bereitwilligkeit derselben zu vergelten. Die Freundschaft, Lieder, so zu Zürich herausgekommen, habe vor 5. Monaten hogenweis von Zürich empfangen und mit gleichem Vergnügen, wie Sie durchlesen. Ich bewunderte darinn den wahren Charakter und die edle Aufrichtigkeit dieser beyden Freunde, die glücklich erreichte und durchaus beybehaltene Hoheit der Gedanken, und annehmliche Stellung der darinn vorkommenden Bilder. Sie werden wissen, daß Lange und Byra diese 2 Freunde sind <sup>39</sup>). Ich stimme völlig mit Ihnen ein, daß solche Stücke ohne Reime, wo sie sollten Mode werden, die Stümper müßten schüchtern und blöde machen. Aber ich wünsche eben

darum mit Ihnen nicht, daß es geschehen sollte. Mein, wie schleunig wollte ich den ganzen Kram wegschmeißen, wenn es müßte ohne Reime so hochgetragen seyn. Es ist gewiß, daß der Reim einig die Schuld ist, daß die deutschen und französischen, auch italienischen Dichter so viel Galimatia in Ihren Versen haben. Durch dieses Wort verstehe ich die Kunst, mit vielen Worten wenig zu sagen, oder doch mit veränderten Worten die gleichen Gedanken auszudrücken. Die Engländer haben schon weniger dessen. Ich habe keine Neuigkeiten aus der deutschen Literatur. Leben Sie wohl. Ich verbleibe

Meines Herrn Ergebenster

J. Beck.

König, den 13. April 1746.

Ich muß Ihnen gestehen, mein Herr, daß ich in etwas wieder Sie entrüstet bin. Nicht, daß Ihre Briefe mir nicht höchst angenehm und erfreulich seyn, sondern, weil Sie seit etwas Zeits den unverantwortlichen Gebrauch an sich genommen, mir nichts mehr von ihren Arbeiten zuzusenden, auch mich wohl mit Briefen von mehr nicht als ein Paar dozert Zeilen abzuspeißen. Daher ersuche ich Sie, diesen Verweis in aller Freundlichkeit anzunehmen und furohin nicht so kurz mit mir abzublinden. Ich meines Orts werde mir jederzeit äußerst lassen angelegen seyn, mich dero schätzbarer Freundschaft und nützlichen Briefwechsels nach Vermögen würdig zu machen; erbiethen mich auch, alle Erinnerungen dieses Schrotens von Ihnen willig

anzunehmen. Allein ich komme zum Zwecke. Eine ganze Periode Ihres werthen Schreibens ist mir mit derogütiger Erlaubnis undeutlich gewesen, entweder, weil ich nicht mehr weiß, was ich Ihnen letztlich geschrieben, oder weil ich sonst nicht durchdringend genug bin. Sehen Sie derowegen von der Güte und erklären Sie mir folgende Ihre eigne Wortlie: „Ich finde, daß ich mich in der einen Kritik ge= „stoßen habe, es ist aber nicht meine Schuld, weil „ich einiche fames, gula, Rache, ultio, vindicta, ge= „lesen habe, dennoch scheint mir diese Ausdrückung „annoch zu kühn.“ Mit Ihrer Meinung, daß die Poesie auf würdigere Materien könne und solle ge= wendet werden, bin ich völlig zufrieden und habe ich selbst den angenehmen Müßigang der Poesie mehr mit ernsthaften Dingen als dergleichen schlüpfrigen Liedern zugebracht. Das Stück, so Sie lezhin er= halten, kann auf keine Weise erträglich werden, als wenn man es in der Absicht ansiehet, darinn selbiges geschrieben worden; d. i. in ein Avisblatt, für aller= hand, und meistens gemeine Leute, die etwas Hö= heres nicht verstanden hätten. Angehängt empfan= gen Sie ein Fragment. Es war an den Hrn. Burg= graf von Dohna gestellt, welcher auf verwichenen Oster=Montag in Bern eintreffen, und dem solennen Aufzug beywohnen sollte.<sup>40)</sup> Man vernahm aber bald darauf, daß es nicht geschehen werde, darum ich auch die Ode nicht vollends zu stand gebracht. Ich würde die Ehre gehabt haben, Sr. Excellenz diese Schrift samt einer der ferndrigen Jahres bey Erneuerung des Regiment verfertigten Oden per= sönlich zu überreichen, in der Hoffnung, wo meine

Person das Glück gehabt hätte, diesem Herrn nicht zu mißfallen, unter seinem Schutze in fremder Luft unterzukommen. Dies waren aber nichts als obenhin gefaßte unschuldige Vorschläge, die ich Ihnen zu verlachen oder zu bemitleiden erlaubte. Das Fragment selbst ist der erste Aufsatz und hat vieler Ausbesserung nöthig, ehe es den Stich halten möchte. Sehen Sie Richter, mein Herr, ob dieser Anfang würdig sehe, ferners darüber zu sitzen und das Stück zu Ende zu bringen. Ich fordere aber von Ihnen eine scharfe Kritik und bitte, daß Sie nicht nach dero Gewohnheit für diesmahl durch Höflichkeit dieses Amt ausmeiden. Nächstens werde mit etwas anders aufwarten, mit dem Beding, daß ich auch wieder etwas neues von Ihnen zu sehen habe. Als Neuigkeiten kann Ihnen nichts liefern, als folgender Auszug eines Briefes aus Zürich vom 2. April „Ich habe „mich seit einigen tagen bey einem Freunde auf „dem Lande aufgehalten, bey dem ich den Gott= „schedischen Büchersaal, und die Ergebung der ver= „nünftigen Seelen, 2 recht elende Schriften, zu sehen „bekommen. In dem ersten bemühen Sie sich, einig, „die Verdienste der Franzosen und Schweizer zu „verkleinern. Sie schreiben so von den erstern, daß „man siehet, die jetzige politische Umständen haben „einen großen Einfluß in Ihrem Verstand und Wiß. „Von den letztern kritischen Bemühungen sagen sie, „daß dieser ein Zeug sei, welches kein Vernünftiger, „kein ehrliebender Mensch lesen werde. So weit „geht die Raserey dieser in Verzweiflung gerathen „elenden Stümper. Was aber die Sittenschrift be= „trifft, so haben die Verfasser meiner Bedunkens

„ihre Absicht, utile dulci miscere, schlecht erhalten.  
„Die Wahrheiten, so sie erweisen, sind gemeine und  
„abgedroschene Dinge, und ihre Scherze grobe Botten  
„und endlich ist dermahlen der Sitten an das Licht  
„getreten und vergnüget die hiesigen Leser ungle-  
„mein. H. Lang und seine geschickte Freundin haben  
„unlängst den Friedrich der Preußen aufs neue be-  
„sungen; die Ode hat folgenden Titel: Ode auf den  
„Frieden, den Friedrich der Welt gabe, und dieses  
„Friedrichs Zurückkunft in seine Lande. Peter Mar-  
„teau <sup>41)</sup> in Köln hat uns eine Beurtheilung der  
„Panthea der Fr. Gottschedin nebst einem Vorbericht  
„an die Nachkommen einer Ode auf den Namen Gott-  
„schedi und der Müze einer französischen Erzählung  
„aus dem Lande der Fehen geliefert <sup>42)</sup>. Hier emp-  
„fanget Gottsched und seine bemitleidenswürdige  
„Freunde deren natürliche Geschicklichkeit durch den  
„Barbaren Gottsched, müßt verdeckt worden, die letzte  
„Delung.“ Diese Schriften habe ich noch nicht ge-  
sehen, muß also mein Urtheil aufschieben. Dero sap-  
phische Ode habe ich lange vergebens gesucht, ich  
glaube, sie einem Freunde geliehen zu haben, der-  
wegen bitte um Vergebung. Werden wir nicht auch  
bald wieder etwas neues von unserm gemeinschaft-  
lichen Gönner Hrn. P. Sprengen sehen? Berichten  
Sie mich doch über seine Umstände. Leben Sie wohl.  
Ich verbleib: mit aller Hochschätzung

Meines Herrn gehorsamster Diener

J. Beck.

König, den 15. Neumonat 1746.

Es freuet mich sehr wohl, Mein Herr, daß dero aufgerichtete Gesellschaft sich in einem so blühenden Zustand befindet, da ich mich getröste, auf diese Weise mit verschiedenen gelehrten Schriften aus dieser geistreichen Zunft erbauet und ergözet zu werden, als wozu Sie mir schon noch dero gewohnten Höflichkeit die süße Hofnung gemacht haben.

Die Gespräche der Todten habe ich nicht wieder zurückempfangen, wohl aber ein ander gereimtes Geschmier; daher ich nach dero Gelegenheit dieselben wieder zu übermachen bitte.

Von neuen Schriften habe ich lange nichts gesehen und kann also dero gütigst ertheilte Neuigkeiten nicht nach Wunsche erwiedern.

Hr. Henzi, Hauptmann in Modenesischen Diensten und Chevalier de l'Ordre de la Generosité, hält sich bey Neuenburg auf, weil er wegen einer gewissen ungehörlichen Vorstellung, so er dem Stand von Bern gethan, für 10. Jahr des Landes verwiesen worden<sup>43)</sup>. Ich hatte die Ehre, vor ungefehr einem Monat Ihme daselbst meine Aufwartung zu machen, da ich in Geschäften für ein paar Tage auf meines Hrn. Rebgut dahin reisen mußte. Dieser Belesprit wohnt ungefehr hundert Schritte vor der Pforte an dem See in einem angenehmen Landgut in einem wahrhaften Otio Philosophico. Seine Bibliothek ist zahlreich, auserlesen und kostbar; und man kann wohl sagen, daß er fast alles, was geistreich in noch lebenden und todten Sprachen geschrieben worden, besizet. Sein Umgang ist aufgeweckt, artig, höflich, mit vielem Scherze vermischt, meistens



beißend, galant und lehrreich. Seinem Vaterland ist er obiger Ursachen halben spinnenfeind und übet seine Galle gern über der Regierungsform, und der unrepublikanischen Republik unseres Berns. Daneben ist er ein Freigeist in aller Form und nicht behutsam genug. Er hat sich bey der Salzverwaltung ungemein per fas et nefas bereichert, so daß er gute Tage haben kann. Den Orden, so zwar viel nicht zu bedeuten haben, hat ihm der König in Preußen für die Bataille de Friedberg geschenkt. Seine Verse macht er ohne Mühe, sie sind aber nach meinem Sinne etwas rohe, und schmecken zu stark nach dem Despreaux. So viel ich habe merken können, so suchet er durch dies alles eine Bedienung an einem Hofe. Ob es ihm gelingen werde, ob er sich für das Hofleben schicke oder nicht vielleicht allzuviel Feuer habe, stehet zu erwarten.

Sie empfangen die verlangte Ode auf Hrn. Schinz <sup>44)</sup>. Sie ist, wie dergleichen Geburten meistens sind, in der Eile gemacht worden. Ich hoffe des Hrn. von Salis <sup>45)</sup> längst versprochene von Ihnen auch zu haben. Hr. Schinz <sup>46)</sup> ist ein Zürcher; das ist ein geschworener Hasser alles, was Gottschedianisch heißet, es mag gut oder böse seyn, und ein Verehrer aller Bodmer- und Breitingerischen Arbeiten ohne Unterscheid. Er hat Gründlichkeit, eine auswendig erlernte Kentnis der Regeln, aber bey diesem allem ist er ein ungelentiger Geist, noch einmahl, er ist ein Zürcher. Leben Sie wohl. Ich bin mit aller Hochschätzung

Meines Herrn ergebenster  
in Eil. J. Beck.

.... copie à l'usage du jeune Baron toujours pour argent comptant, et le dernier s'en retourne avec Eclat auprès sa chère mère, chargé d'une Relation pompeuse des progrès étonnants qu'il a fait, dont les cahiers, qu'il vient d'apporter, sont de preuves manifestes. La mère le croit scavantissime, et le fils jouit de la même satisfaction. Ils sont contents tous les deux. Que faut il d'avantage ? Tout est cher ici. Aubergiste, Hôte, Marchand, Maître, Professeur, il faut y bien employer son tems. Ce fut par cette Raison que j'ai plié bagage d'abord, et me suis transporté pour quelques jours à Amsterdam, à fin de voir cette capitale<sup>47)</sup>. J'y ai visité la maison de ville et les synagoges des juifs, la Bourse et le port. Je fus saluer Mr Wetstein<sup>48)</sup> qui m'a reçu en bon compatriote avec beaucoup moins de civilité que les autres, aussi ne l'ai je pas importuné longtemps. De là je suis allé à Utrecht, où j'ai demeuré deux mois; le séjour m'étoit fort agréable. On y est à beaucoup meilleur marché qu'à Leide; il ne m'y falloit qu'un Ducat par semaine, pendant que deux me suffisoient à peine pour vivre à Leide. J'ai connu entre autre à Utrecht un certain monsieur Linder de chez vous, Gouverneur de quelques Gentilshommes Grisons, homme de conduite et de bon sens mais d'un scavoir très borné. J'ai visité par curiosité les collèges de Mrs Voget, Voorda, Wesseling, Mill, Drakenbourg et Reitz, Professeurs dans cette Université<sup>49)</sup>. Ils disent de bonnes choses, mais souvent très

communes, et si on en excepte Scheurer à Berne, cette tête primæ magnitudinis, pas plus solide que les autres. Les collèges se paient de trente jusqu'à cent florins. Les Ornemens de l'académie sont beaucoup au dessous de ceux de Leide, et les Etudians sont beaucoup plus gênés. Ce n'est pas le Recteur qui décide de leurs querelles, mais le Magistrat. Enfin ma raison et ma bourse m'ont pressés à prendre un parti. Je n'aurois pas crû d'y trouver autant de Difficulté, et je commençois à me vouloir du mal de ce que je n'avois pas terminé avec le comte de Wassenær<sup>51</sup>). Mais à la fin la providence m'a relégué à Zutphen où je suis bien à mon aise. Les parens Hollandois exigent beaucoup d'indulgence d'un Gouverneur pour leurs Enfans, voilà tout; cela ne me coûte rien; et on est païé largement. On a beaucoup plus d'attention pour ce Personnage que chez nous, où un petit Baillif, qui doit plus qu'il possède, croit s'abaisser beaucoup et de s'encanailler quand il entre en conversation avec son précepteur et de lui faire bien de la grace en le mettant en niveau avec son cocher. Les Hollandois n'ont point adopté ce sistème informe, quoiqu'à l'ordinaire ils aient plus de revenus que les premiers en fond. Si on oseroit espérer une Paix solide, je pourrois me flatter alors de faire plus sûrement ma fortune. Mais actuellement les Affaires se trouvent dans une crise très dangereuse, et la fermentation, qui échauffe toujours les Entrailles de la République ne m'annonce rien de salutaire. On n'est point revenu encore de la consterna-

tion effroiable, dans la quelle la malheureuse surprise de Bergopzom<sup>52</sup>) a jetté tous les habitans; et cela ne laisse pas d'avoir une influence sinistre dans tous les Etats et dans tous les genres de vie. On ne pense guères aux choses lorsque un trouble de cette nature déchire un païs, c'est ce que j'ai bien senti en cherchant d'Emploi. Mais à cette heure j'ai le loisir d'attendre tranquillement la suite des Evénements, que les Décrets impénétrables du Tout puissant développeront avec le tems. Je m'applique aux mathématiques et à la littérature avec autant de soins que les bornes étroites de mon génie et mes occupations ordinaires peuvent le permettre. Les livres sont ici en abondance et à grand marché, si on sçait profiter des occasions qui se présentent très souvent. Je ne regrette point ma patrie et je n'en serai point regretté non plus. Je suis seulement fâché de n'avoir pas pris ce parti il y a quelques ans, au lieu de traîner une vie ennuiante et agitée de plusieurs Revers de la fortune chez moi. Voici un impromptu que j'ai composé fort à la hâte pour un officier Allemand, que j'ai connu à la Haie, lorsqu'il m'avoit notifié son avancement, que le Prince lui avait accordé en l'envoiant avec un Brevet de capitaine au siège de Bergopzom. C'est un fort aimable aventurier, qui a roulé tous les services de l'Europe, un homme de grandes manières et de bon goût. Il fut blessé à la Retraite. Mais faites moi quartier à l'égard de votre critique aussi bien que de celle de Mr Spreng. Ce papier ne souffre point de juges aussi clair-

voiants; c'est seulement pour vous engager de m'envoyer quelque chose de votre crû. Faites mes honneurs à vos chers parents et à Mr Spreng, et mes compliments les plus empressés à Mr Battier<sup>53</sup>). Nourrissez bien vos lettres en cas que vous daigniez me répondre. Adieu, mon cher Ami; Le bon Dieu vous prenne dans sa sainte garde, et tous ceux qui vous appartiennent. Je vous embrasse de cœur et d'Ame et suis avec un entier Dévouement et avec les Assurances de l'amitié la plus tendre pour toute ma vie.

Votre très humble et très obéissant  
Serviteur J. Beck.

Chez Monsieur Van der Meulen  
commissaire général des Provinces  
unies etc., etc., etc.

à Zutphen.

PS. Je vous ai écrit en Ami sur plusieurs Articles, et en galant homme; vous userez de Discretion la dessus.

Monsieur et très cher Ami.

Ce ne fut qu'avant hier, que j'ai reçu Votre chère Lettre datée du 2. 10<sup>bre</sup>. Ainsi Vos Postes sont bien lourdes et pésantes. Je me hâte d'y répondre, pour ne pas me priver d'un plaisir très sensible, que je goûte dans votre Commerce, et pour ne point m'exposer à la première langueur. J'étois surpris en effet de Vous voir à Göttingue, d'autant plus, que je n'avois jamais cru, que Vous eussiez choisi cette Ville pour Vous pousser dans la Jurisprudence, aussi peu renommée qu'elle est

pour cette Faculté<sup>54</sup>). Je ne veux pas vous confirmer dans l'Ennui, que Vous témoignez de votre nouveau séjour. On sçait que les Villes d'Allemagne ne sont pas de plus belles, et que l'Esprit des Habitans semble peu fait au Commerce avec les Etrangers, cependant ils paient de Solidité le Défaut de brillant. Vous n'êtes point réduits à leur Compagnie. Vous êtes trois Suisses<sup>55</sup>), tous Sçavants, Beaux-Esprits, du même Age et peut être aussi de mêmes inclinations, qu'est-ce qui vous manque ? Que l'on me relégue en Sibérie et que l'on me reduise au pain et à l'eau, mais qu'on me donne pour Compagnie un Ami tel que vous avec une Bibliothèque choisie, je me croirai toujours au Comble de la Félicité et beaucoup plus heureux que les Stoïcien dans les fers. Tout changement frappe au commencement, mais à la fin on s'endurcit, et on s'accoutume de tout. Croïez moi, cher Ami, je vous parle d'Experiance. Au reste Votre Description du païs s'accorde parfaitement avec l'Idée, qu'un Officier Hannovrien m'en a donnée, et se confirme par ce que j'en remarque moi même dans les Troupes qui sont à présent ici en quartiers d'Hiver, dont je vois quelquefois les Officiers au Caffé, qui seront encore, je pense, ce qu'il y a de meilleur. Les Impôts paroissent fort étranges à un Suisse, il est vrai, mais si vous entendiez les plaintes journalières de nos Habitans, qui s'en trouvent accablés, surtout présentement par la levée du 50<sup>e</sup> Denier, vous trouveriez, je m'asseure, Votre Electeur en-

core fort modéré, malgré le Droit de Passage, qu'il exige de ceux, qui se promènent hors de la Ville. J'aurois aussi sujet de m'ennuyer bien des fois, mais je le chasse à toutes forces. Nous sommes une Bande de 4 Amis ici, 3 Suisses et un Hessois; nous avons pris le parti de nous cotiser, en nous voïant deux fois par semaine tour à tour, ou nous faisons une petite partie de jeu. Mes Occupations ordinaires et mes propres Etudes m'absorbent le reste du tems fort agréablement. Faites en de même. Il faut tâcher de tirer parti de la Vie autant qu'il est possible. Du reste elle a une Uniformité changeante à tout moment capable également de causer et de chasser l'ennui. On se lève tard, on se couche de bonne heure; on s'habille, on se déshabille, on mange, on boit; on lit, on médite, on compose; On prie Dieu, on l'offense; On entre en Colère, on en sort, ainsi les jours ne durent guères. Les Portraits de vos Docteurs m'on fait bien du plaisir. Vous me peignez Mr Mosheim <sup>56)</sup> tel que je me le figurais; et c'est de lui, que notre Mr Hürner a scû atrapper cet air doux et ce maintien sage, qui le rend si estimable à tout le monde. Mais je le croïois encore à Helmstädt, tant suis je désorienté dans la République de Lettres. J'ai vu ses sermons traduits en flamand, qui ont perdu par là, comme il est naturel, beaucoup de leurs Graces. Je ne connais Mr Simonetti <sup>57)</sup> que par un excellent traité sur l'Eloquence de la Chaire, que je me souviens d'avoir lu de lui, qui m'a donne une

grande Idée de son Auteur. Votre Schmauss<sup>58</sup>) me divertit avec ses paradoxes. Peut-être, qu'il n'est pas tant sot, que nous le croïons. Il n'est point décidé encore, si le Droit naturel ne consiste point dans la loi du plus fort. Du moins la plupart des grands Evénemens ne semblent devoir leur branle qu'à cette Règle, et lorsque je vois d'un œil impartial le Roi de France venir fondre sur les Hollandois, je me figure, de l'entendre parler sur ce ton de Cartouche: « Halte là, Mrs les Hollandois, la Bourse, ou la Vie. Je suis le plus fort. Il n'est pas Question d'Equité entre nous. » Oui, Monsieur, nous avons tout à craindre. Ce n'est pas à la Liberté de Conscience, qu'on en veut, mais bien à leurs Coffres-forts, quoiqu'en crient nos Prêtres. Aussi est ce le coup le plus fatal, qu'on puisse leur porter; et je suis persuadé, que quoi que grands Poltrons la plus grande partie d'entre eux ne les quitteront qu'avec la Vie. C'est leur propre faute. Ils ont porté jusqu'ici l'Avarice et un Esprit d'Oeconomie mal placé de leurs Ménages dans les Délibérations publiques, et engagé par là la République dans ce pas glissant, d'où elle ne se tirera qu'avec peine et grande perte. Je voudrois bien là dessus entendre raisonner Mr Schmauss, qu'en pense-t-il? L'Esprit de Vertige les embrouille tellement, qu'ils ne savent plus ce qu'ils font. Il leur inspire une sottise après l'autre, comme p. e. la continuation du Stadhauderat dans la ligne féminine, et une infinité d'autres de cette nature, qui heurtent directement



le bon-sens et la saine politique. Ils ont à la Vérité un digne Prince à leur Tête, plein de zèle et de bonne volonté, mais qui n'est pas assez puissant pour imposer à l'ennemi, et incapable pour cette raison de corriger tout-d'un-coup les bévues impardonnables, que l'on a faites auparavant. Les Affaires sont tellement dérangées, que les remèdes tempérés ne font qu'irriter le mal au lieu de l'adoucir. Il aurait fallu lever les yeux sur ce Prince politique, qui tient aujourd'hui l'Europe en haleine qui auroit été en Etat de maintenir la République et employer les violences et les forces en cas de besoin contre qui que ce fut. Toute la Masse est infectée. Ils sont en même tems mauvais politiques, mauvais soldats et mauvais citoïens. Le peuple est acharné contre les Magistrats, qui maintenant ne sont que des zéros en chiffres, et ceux-ci contre le Peuple. Lorsqu'il prend envie à la populace de faire passer un Décret, ils prennent les armes, assiègent la maison de Ville et exécutent le Système de Schmauss. L'Assemblée tremble, les remercie de leur zèle, reçoit leurs propositions, quelque mal concertées qu'elles soient avec une basse complaisance et subit tranquillement le joug de leur impertinente prétention, comme nous en avons eu, il n'y a que 6 semaines des exemples fort édifiants ici, à Nimègue et à Arnhem. Le païs fourmille de monde, mais qui se laisseroient égorger tous comme des moutons par les François plutôt que de tirer l'Epée pour leur propre conservation. Ils

se contentent de se raconter des nouvelles les uns aux autres, comme Demostène reproche aux Athéniens dans une de ses Philippiques. Vous voïez partout des Bourgeois gravement plantés dans un coin de Rue faisant ensemble des conjectures, et disant sans reserve ce qu'ils pensent sur les conjonctures présentes. Cependant ils se retirent après tout aussi ignorans et aussi desolés qu'ils étoient venus, et se contentent de se faire de misterieux signes de Tête qu'ils applaudissent mutuellement de leurs lumières et de leurs découvertes, et ainsi ils se séparent. Je ne sors jamais sans me frotter contre une foule de canailles décorés de Bouquets et de Cocardes d'Oranges, comme nos vaches suisses au printems, lorsqu'elles retournent aux Alpes. Ils m'étourdissent par des vivat Orange, et cependant de cette racaille innombrable personne veut se faire enrôler pour le service de l'Etat, personne veut prendre les Armes pour la défense de la patrie, de la liberté, de la Religion dans la plus grande Extremité; et on a de la peine à recruter les Régimens et à équiper les vaisseaux. Jugez par là, Monsieur, du Génie de la Nation. J'en enrage, morbleu, lorsque j'y pense. Si je mets à côté l'Adresse, la Ruse, et la Foi publique qui est encore tant soit peu en honneur parmi les Hollandois, je trouve en eux l'Image des Cartaginois, en mignature, et peutêtre auront-ils le même sort. Ils nous donnent de grands Exemples de frugalité et d'Oeconomie pour ce qui regarde les Dépenses néces-

saires de leurs corps et de leurs Familles; heureux, si l'Amour de la Temperance seroit l'unique ressort de cette vertu! Cependant il faut dire, qu'ils n'épargnent point les frais pour tout ce qui peut contribuer à perfectionner l'Education de leurs Enfans, qu'ils aiment généralement avec un peu trop d'Indulgence. Ils se piquent de Magnificence, lorsqu'il s'agit de paroître en public de leur propre chef; et tel seigneur se plaît de rouler continuellement en carosse à 6 chevaux superbement enharrachés, et chargé de 4 faquins galonnés par derrier, qui se contente souvent de péler son harang le soir pour toute nourriture au petit couvert; mais quand il est question de faire honneur à l'Etat, et de soutenir la splendeur de la République, tout ce vain éclat s'évanouit, et ils se trémoussent beaucoup moins que pour leurs Affaires particulières, à moins qu'ils ne soient largement païés; voilà la source du mal. Il faut que je vous dise un mot sur les Ministres. Les pasteurs flamands sont généralement des Synodistes rigides et des Orthodoxes outrés. Ils se jettent d'abord sur les controverses à Corps perdu, et refutent les sentimens de leur Adversaires par des Invectives et avec un aigreur indigne du St. Ministère, dont ils sont revêtus. Leurs sermons sont fort longs et par cette raison aussi extrêmement ennuians. Ils se tiennent religieusement à la vieille méthode d'analyser un texte, et ne la quittent point d'un seul pas. Ils commencent par quelque Dogme des sectes hérétiques,

mettent en usage des lieux communs, harcellent les passages à leur Intérêt, grondent les Auditeurs, battent l'Alarme et enfin la Chamade. Les péchés du païs, quoique pour l'extérieur ils me paroissent beaucoup moins crians que par tout ailleurs, leur servent de Cheval de Bataille, qu'ils montent avec fierté et d'un ton de maître dans ces tems critiques, tout comme si les François seroient des saints du paradi. Ils déchargent leur bile avec une joïe secrète sur les pauvres Auditeurs, et les envoient avec un zèle vraiment théologique dans leurs saints transports à tous les Diables. Les pauvres Gens penchent la tête, écoutent avec Devotion les Injures et les sotises, que l'on leur adresse, et s'enrhument à force de courir les Temples. Il n'y a pas longtems que j'ai entendu un d'entre eux pousser l'Erudition jusqu'à citer le « *Vivamus mea Lesbia* » de Catulles etc. et le « *Nunc est bibendum* » d'Horace tout au long<sup>59</sup>). Je m'attens à la première Occasion au Obscénites de Pétron et à quelque Epigramme sale de Martial de la part de ces Messieurs. En négligeant la prudence ecclesiastique ils ont manqué leur coup. Ils n'ont pas été assez fins à se pouvoir rendre nécessaires dans les grandes maisons, comme chez nous, d'y faire les Directeurs jusqu'à se mêler des secrets les plus importans des familles et du détail des ménages. Ou plutôt les Hollandois ne sont pas si bêtes de consulter leurs lumières sur le temporel, ordinairement assez bornées. Leur crédit ne passe point les bancs de leurs

Eglises, et hors de la chaire ils sont considérés avec une respectueuse Indifférence. Voilà bien du Babil, je crains de vous ennuyer autant que leurs sermons, si vous seriez obligé de les entendre. Je vous en demande pardon. Les nouvelles, que vous me mandez me font plaisir; car il y a bien 4 mois que je n'ai point eu de lettres de la Suisse. Je salue Mr Zimmermann. Mr Jenner trouvera sa réponse ci-jointe. Une autre fois j'adresserai la votre à lui pour cet (?) de représailles. Excusez de ce que je ne me signe point. Je vous écris avec liberté et je pratique votre devise; on ne sait ce qui peut arriver aux lettres en chemin. Vous avez mon Adresse, celà vous suffit; car vous savez bien avec quelle passion je suis

Monsieur et très cher Ami,

ce 5<sup>e</sup> Janvier  
1748.

Votre très humble et très  
obéissant serviteur.

Monsieur et très cher ami.

J'ai deux Caractères bien différens à entretenir dans mes 2 Correspondans de Göttingue. L'un, et c'est vous, Monsieur, dans un âge heureux, fait pour les plaisirs, se nourrit de Police, d'ordre, de sagesse, et se donne un amusement languissant à considérer des vertus peu animées et les Avantages de la République de Platon, qui par malheur n'existent que dans vos Idées Philantropiques. Vous défendez charitablement la bonne cause, et votre zèle vous emporte jusqu'à trouver des dangers cachés là, où il n'y en a point, et de m'imputer par un Motif d'Affection des sen-

timens pernicieux, que je combattrois le premier. L'autre finement voluptueux ne demande que badinage, et dans le système qu'il s'est fait de jouir solidement de la vie présente, il égaie son Esprit aux Dépens des méchans poètes, des fats et des Origineaux, en chatouillant l'Imagination; et je pense les sens aussi en même tems, par tous les agrémens, que le beau sexe nous peut fournir. Il faut que je me transforme comme le Caméleon pour satisfaire à des goûts aussi éloignés l'un de l'autre, quoique tous les deux excellens dans leur Espèce et tendant au même but par des routes opposées. Voïons pour tout, s'il y aura moïen de contenter l'un et l'autre. Votre lettre, mon cher, roule sur deux points : sur la politique à l'égard des Affaires du tems, et sur la morale par rapport aux Principes du Droit naturel. Vous aimez l'ordre et il faut agir systématiquement avec vous. Je ne vous donne pas encore gain de cause dans l'Exclusion, que vous accordez si gracieusement au Roi de Prusse pour le Gouvernement de notre République, que je voulus lui conférer avec la même générosité. Je crois, que les Idées de ce Monarque pour rendre le commerce fleurissant dans ses Etats, bien loin d'en empêcher nos Bataves auroient dû justement les y porter. Car ce Prince unissant par là les Intérêts des 2. Nations auroit pu étendre avec plus de succès ses desseins vastes et salutaires pour le Négoce, s'ériger en Maître de la Mer, ruiner ou affaiblir du moins les Puissances du Nord avec la France, et surpasser

même l'Angleterre. Ce n'auroit pas été la Gueldre, mais sa propre grandeur et le bien de ses sujets, qui l'auroient pu déterminer à accepter le Stadhouderat; car il ne dépend que de son bon plaisir de venir s'en mettre en possession avec une modique Armée et de rechauffer les prétentions que sa Maison doit avoir sur cette Province. On dira, qu'une République ne souffre point de Protecteur aussi puissant et que la Domination d'un Monarque auroit infailliblement écrasé sous son Poids sa liberté expirante. Cette difficulté s'évanouit à la considération du Génie des Belges. On peut aisément se mécompter sur le naturel de ces gens là. On se persuade, qu'il aiment la liberté, et ils haïssent seulement l'oppression. Il y a chez eux peu de Fierté dans les Ames, et c'est la Fierté d'âme qui fait les véritables Républicains. Qui rem facias, rem. Si possis recte, si non, quocunque modo, rem (Horat)<sup>61</sup>. Voilà leur grand But; voilà leur unique système de Politique. Ils appréhenderoient un Prince avare, capable de prendre leur bien; mais ils s'accommodent de la qualité du Prince toujours avec plaisir : Preuve de celà leurs démarches de fraîche Date. S'ils aiment la République, c'est pour l'Intérêt de leur Trafic plus que pour la satisfaction, qu'ils aient d'être libres. Donnez leur pour maître le Grand Turc, si vous voulez, ou l'Empereur d'Indoston, ils l'accepteront avec Empressement, pourvu que leurs comptoirs n'en souffrent point. Je n'avance rien, qui soit déstitué de fondement. On peut dire, qu'ils sont

bigots à les voir dévotement bailler dans les saintes Assemblées, et cependant toutes les sectes sont tolérées parmi eux avec la dernière indulgence. La Différence de Religion, qui excite ailleurs tant de troubles, ne cause pas ici la moindre Altération dans les esprits, quoique leurs Prêtres les assurent tout de bon, que tous les autres sont Enfants legitimes de Satan, de peur, qu'une rigidité hors de saison ne porte préjudice au commerce et par contre coup à leurs Bourses. Chacun cherche le ciel par ses voies. Il va à la Bourse, et de là aux Temples, Synagoges, Mosquées, Pagodes, dans l'Assemblée des Lutheriens, Jansenistes, Molinistes, Trembleurs, Mennonistes Quiétistes, Anabaptistes etc. Pourvu que la foi publique soit en honneur on se soucie peu du Reste. Ainsi le gros de la Nation (et les autres sont obligés de passer par le même trou) reconnoît aisément un Prince et ne regarde pas de si près. Il a repris son Affection avec plus de chaleur que jamais pour une famille, dont les violences égalent les services rendus. Les plus sages ont beau appréhender la Domination, ils n'osent pas paroître jaloux de leur Liberté de crainte d'en être la victime à l'Exemple du fameux de Witt<sup>62</sup>). Grotius dit avec raison de la Hollande, que c'est une République faite par hazard, qui se maintient par la crainte qu'on a des Espagnols. *Respublica casu facta, quam metus Hispanorum continet.* L'Appréhension, que donnent les François aujourd'hui fait le même effet; et la Nécessité d'une



bonne Intelligence unit le Prince aux Etats, et les Etats au Prince. Mais à juger des choses par elles mêmes, la Hollande n'est ni libre, ni assujettie, quoiqu'actuellement, elle soit plus proche de l'une que de l'autre extrémité, le Prince aiant la Milice, par conséquent *les Ressors du Droit naturel* entre ses mains. C'est un Gouvernement composé de pièces fort mal liées, où le Pouvoir de Prince et la liberté apparente des citoïens ont également besoin de machines pour se conserver. Il est sûr que dans les circonstances présentes il falloit absolument quelqu'un, qui prit le Gouvernail en main. La République se trouvoit sur le bord du précipice, achetée par la France et paiée en partie à bon argent comptant. Deux grandes Maladies rongèrent ses Entrailles, et en attaquant les parties nobles commencèrent à pousser vers le cœur, et en empêcher la circulation. Ce fut l'extrême Indigence et les eccessives Richesses. Elles produisirent de grands Inconvénians, qui ôtant toute égalité et tout équilibre si nécessaires dans une République, auroient bientôt changé sa face dans une odieuse oligarchie. Les riches Magistrats entraînés par l'Esprit de Cabale et d'Intérêt dispo-  
soient à leur gré des charges et des Déniers publics, et vendus à la France ils avançoient les Affaires de cette Monarchie ambitieuse à grands pas. Cette conduite occasionnoit d'un côté l'oppression, la Félonie, le Luxe, la Fraude, des violences et des concussions; de l'autre côté elle engendroit le Mépris, une haine implacable, l'Envie,

la Jalousie, la Discorde, la Fourberie et le Désespoir. Les prééminences les honneurs, les Dignités ne tombant que sur les Richesses étouffèrent par là dans les pauvres tout mérite, et tout sentiment de vertu. Ceux-ci traînant une vie accablée et malheureuse eurent recours à de mauvaises Ressources pour rétablir leurs affaires à quel prix que ce fut, de là la mauvaise foi dans le négoce, Quelques uns par ces voies vinrent à bout de se tirer de la boue et d'acheter des Emplois, d'autres n'ayant pas eu le même succès se livrèrent au Désespoir, et étouffant tout amour de la patrie pensèrent avec l'âne d'Esopé : « Il me sera maintenant indifférent, quel maître que je servirai. Le vainqueur ne m'imposera pas double charge. » Les grands se croiant à couvert contre tout événement endurcirent leurs âmes contre les plaintes de ceux qui se trouvoient dans la misère et bouchèrent leurs oreilles avec une fermeté inhumaine aux cris des malheureux; et scachant leurs Actions, qu'ils avoient eu soin par une sage Prévoiance de placer en France ou en Angleterre à l'abri de toute tempête, ils se préparoient déjà à les y suivre, supposé que la République vint à périr et qu'une funéste catastrophe renversât de fond en comble la forme du Gouvernement, la Liberté et la Religion. Voilà, Monsieur, quelles furent les dispositions du païs en général, lorsqu'on fit ce grand pas d'élire un Stadhouder. Mais une troisième sorte de gens y contribua encore le plus. Ce furent différentes familles de Distinction dis-

persés dans les provinces, qui n'étoient pas réellement exclues des charges, mais dont le parti étoit toujours le plus foible et par conséquent soumis au plus fort et dépendant de lui. Ceux là ne tirent pas autant du Gouvernement que les autres, et croiant de rendre naturellement le sort plus brillant sous la Régence du Prince, puisqu'ils étoient les premiers moteurs et les Arcs boutans de son Elévation, eurent soin de fomenter ces Divisions entre les Grands et le peuple et de montrer au dernier l'Expédient et la raison d'Espérance, qu'il embrasse avec Joïe. Ainsi ce Prince, réduit auparavant pour ainsi dire à l'Etat de simple particulier, ce Prince, qui ne pouvoit obtenir seulement peu de tems avant le Brevet de capitaine général à la place du Prince de Waldek, ce Prince dis-je parvint tout d'un coup à une Puissance plus souveraine et plus absolue que celle du Roi d'Angleterre son Beau-Père, à ce haut point de Grandeur, qui surpassa même ses vœux, et vit cette éminente Dignité affermie non seulement dans sa personne, mais aussi héréditaire dans tous ses Descendans. Qui est ce qui prétend de gagner d'avantage dans la présente guerre ? Au reste tous les honnêtes Gens ont lieu de prendre Intérêt à ce grand Evénement; le Prince prenant à tâche de donner tout au mérite personnel et rien à l'Intrigue ou à la faveur. On se peut flatter aussi avec raison, que les Affaires de guerre prendront un tour plus avantageux pour le païs. Les Délibérations ne languissent plus entre les mains de ces

gros Bourgemestres, dont tout le mérite consiste dans la pesanteur, ou pour parler plus poliment, de la gravité de leurs figures, qui parmi eux n'est autre chose qu'un mystère du corps inventé pour cacher les Défauts de l'Esprit. L'argent, ce nerf de la guerre ne manque point; La levée du 50<sup>e</sup> denier produira des sommes immenses. Le crédit public, qui commençoit à s'éclipser, reprend son premier lustre, et paroît avec Eclat. Les hus-siers (?) qui ne sont plus des Etres de Raison, nos Suisses, les subsides de quelques Princes d'Allemagne consolent les plus désespérés. Cependant on ne parle à l'heure qu'il est que de la paix, et il y a grande apparence, qu'elle se fasse, pourvu que les Anglois ne veuillent pas trop faire les difficiles. Si non, il est à craindre, que la guerre ne se pousse avec plus de vigueur que jamais, si les 2. partis s'opiniâtrent et si aucun ne veut démordre. Les plus triste pour les Alliés c'est, qu'il leur manque un général expérimenté et rompu dans ce dangereux métier de la guerre, un chef habile, tel que celui de nos Ennemis. Si on pouvoit conjurer les Manes du Prince Eugène ou Duc de Malborough, de se montrer seulement pour quelques mois à la tête de nos Armées, on seroit plus qu'en Etat de faire face aux François. A juger de l'intérieur, on diroit, que ce pais fourmille de grands capitaines. Il y a ici, comme partout ailleurs je pense, une Espèce de Gens oisifs et désœuvrés, qui du fond de leurs cabinets, dans les cercles, dans les conversations, et même au milieu des Repas, la pipe à

la bouche et le verre à la main, font la guerre fort à leur aise. Ils vous conduisent les Armées, régulent les Démarches du Général, et prescrivent toutes les Operations de la campagne. Ils sçavent mieux que le Général qui est sur les Lieux, où il faut camper, de quel poste il faut se saisir, où il est à propos d'établir des Greniers et des Magazins, par où, soit par terre, soit par mer on peut faire venir des vivres, quand il faut venir aux mains avec l'Ennemi, et quand il faut se tenir en Repos. Et non seulement ils prescrivent d'un ton décisif ce qu'il y a de meilleur à faire, mais pour peu qu'on s'écarte de leur plan, ils en font un crime au Général, le citent devant leur redoutable Tribunal, lui font le procès sans miséricorde, le condamnent, le cassent, en font un traître. Ce sont ces Politiques ridicules, graves, composés, qui se concertent surtout, mystérieusement soupçonneux, qui croient trouver des Desseins cachés dans les plus communes Intentions, et qui pensent découvrir de l'Artifice dans les Démarches les plus innocentes. Mais je m'apperçois à la fin, Monsieur, que je fais le même personnage de politique fâcheux auprès de vous. Excusez-moi, je viens au second point de votre Lettre. La tendre Amitié, que vous m'avez toujours témoignée, la probité reconnue de votre caractère et l'ingénue candeur que je vous ai remarquée vous tiendront toujours lieu de toute Excuse, à moins de celà vous risqueriez d'être grondé d'importance. Quelle charité envers le prochain, quelle générosité envers un

ami de le charger gratuitement de Dogmes abominables tirés de quelques paroles échappées au hasard, et mal expliquées. J'ai la conscience tellement nette, que j'ose me justifier courageusement de vos Accusations. Qu'ai je avancé qui vous a donné des idées aussi peu orthodoxes sur mon compte, si non que les changemens arrivés dans l'Univers n'avoient eu d'autres Ressorts que le Droit du plus fort, dont les princes sembloient faire la loi naturelle. Et que dans le monde *tel qu'il est* il falloit se réfugier à ce système, si on ne vouloit pas être englouti et devenir la proie d'autrui et la dupe de sa bonne foi. Je sens bien que celà tire à conséquence. Mais est ce ma faute, que les hommes sont tels, qu'ils sont ? M'est il défendu de me servir de ma Prudence, ou de ma force pour me garantir de leurs ruses et de leurs insultes. Du reste Horace est un bon garant : *Jura inventa meta injusti fateari necesse est, Tempora si Fastosque velit evolvere Mundi* <sup>63</sup>).

La considération impartiale des grandes Révolutions, la situation présente des Affaires de l'Europe vous donneront un Exemple éclatant de cette vérité, combien il est difficile d'allier ensemble la Justice et la Politique, combien de risque on court de se rendre Esclave des traités, dans quel Embarras peuvent souvent jeter un Etat une exacte probité et un scrupuleux Attachement à sa parole et à des Engagemens pris solennellement, combien il paroît favorable au bien public de préférer continuellement l'utile à l'hon-

nête, de prendre toujours l'Interêt d'Etat pour la Règle et le mobile du Gouvernement, combien enfin il est pénible, pour ne pas dire impossible de bien conduire les Affaires publiques sans commettre quelque Injustice. Je ne soutiens pas parce que je viens de dire, que les vertus morales en elles mêmes ne soient que de simples noms; ni les Devoirs de la Religion et de la vie civile de simples Etablissements humains, sagement inventés par une politique adroite pour contenir la Multitude, mais qu'il est quelque fois nuisible de remplir dans le monde tel qu'il est (j'ai toujours recours à cette hypothèse) tous ces devoirs, toutes ces obligations, toutes ces loix, quoiqu'elles semblent renfermées en quelque manière dans la nature même de l'homme et inculquées par les Préceptes de l'Evangile. La vertu est excellente pour s'y envelopper comme dans un manteau, mais il n'est pas toujours sûr de la pratiquer avec trop Exactitude. Si vous suivez toujours ses traces, elle est en Etat de vous perdre dans ce circle infecté. Donnez un peu de fourberie à Socrate, à Aristide, à Caton, vous en ferez des hommes plus utiles et à eux et à la Republiques, croiez tout le mode honnêtes gens, mais agissez avec eux comme s'ils étoient tous des fripons; voilà à quoi doivent aboutir ces vertus tant vantées qui à les prendre dans les Idées du vulgaire, on a la face trop bizarre pour mériter l'approbation du Philosophe. Voiez cette Dame du grand Monde, cette femme du bel air; Elle est décriée dans le

Public pour une petite satisfaction qu'elle accorde aux Instances de son Amant à la dérobee tous les mois une fois tout au plus. C'est une femme débordée, une franche coquette et quelque chose de pire encor aux yeux de nos Moralistes. Regardez cette autre, cette femme de bien, ce Modèle de Sagesse et de Vertu, cette prude solide; Elle épuse chastement son Epoux jour et nuit; pour augmenter de plus en plus sa volupté domestique elle a grand soin d'entretenir la vigueur et d'animer les vertueux Efforts de son Mari, de lui servir tous les matins une dixaine de tasses du meilleur chocolat à la crème, des Oeufs au jus, et pour la bonne bouche un verre de Rataffia de Selleri. Sa vertu ne s'effarouche point de changer de chemise aux yeux de son Epoux, en plein midi et de l'agacer sans Relâche par quelque contenance lubrique. Quelle douceur quelle Paix, quel Paradis terrestre, quelle condition des Anges! Cette union conjugale n'est jamais interrompue, si non lorsque le pauvre homme tombe malheureusement dans quelque langueur. Alors adieu la Paix; Amitié, Confiance, Tendresse, tout disparaît à la fois et degénere en Bouderie. La vertu de cette femme pudique s'allarme, se chagrine, se ronge. Et bien, c'est une vestale, c'est une femme qui goûte des plaisirs purs, qu'elle s'accorde par un Principe de Religion. Si ce çï est vertu, si ce sont là des Effets d'une chasteté conjugale symbole de l'Union mistique, qu'on m'apprenne, quels peuvent être ceux d'un Amour charnel et



de la fureur uterine, qui représentent les Désordres de Babel et de l'Antichrist ? Dites moi un peu : La Bénédiction nuptiale autorise-t-elle ces excès ? Les paroles du curé ont elles cette vertu magique de sanctifier ainsi la volupté la plus grossière et la plus sensuelle ? Changent elles en obligations et Devoirs indispensables ce qu'on régardoit deux minutes avant comme Vice, Débauche, Libertinage et comme un commerce scandaleux. Je n'ai pas assez de force pour goûter la solidité de ces conséquences. Et si cet Article n'est pas mieux démontré, la Sagesse perdra beaucoup de son crédit, de son Eclat. On seroit tenté même de traiter ainsi de chimères plusieurs coutumes qui sont de grand prix dans la société civile. Je prévois ce que vous m'allez répondre et je m'attens d'avance à une solide réfutation de ces Sophismes. Vous me direz que ce sont des Argumens frivoles, des portraits trop chargés, des Extremités outrées, des méditations creuses, où l'Esprit au bout de sa rêverie ne rencontre que ses propres Imaginations ; et pour comble de victoire vous me terrasserez sous le poids d'un passage imposant. Je vous cède de tout mon cœur, et souhaite, que ceux, à qui on reproche la corruption, travaillent à se donner de la Pureté, que ceux, qui ont la vanité de se croire purs s'accomodent à de petites altérations insensibles, où tombe la condition humaine par nécessité. Un autre point de votre lettre m'a donné de l'humeur. Vous me conjurez en Ami d'étouffer sé-

rieusement les Passions. Eh bon Dieu, y pensez vous mon chér ? Ne sont ce pas les passions, ces rivales de la raison, qui sont la source de tous nos plaisirs ? Ne sont ce pas les passions, et les grandes passions, qui puissent élever l'âme aux grandes choses ? Sans elles plus de sublime, soit dans les mœurs, soit dans les Ouvrages. Les Beaux-Arts retournent en Enfance, et la vertu devient minutieuse. Ces passions sobres font les hommes communs. Si vous attendez l'Ennemi, quand il s'agit du Salut de votre Patrie, vous n'êtes qu'un citoïen ordinaire. Votre amitié n'est que circonspecte, si le péril d'un Ami vous laisse les yeux ouverts sur le votre. La vie vous est-elle plus chère que votre Maîtresse ? Vous n'êtes qu'un Amant comme un autre. Les passions amorties dégradent les hommes extraordinaires. La contrainte anéantit la Grandeur et l'énergie de la Nature. Voiez cet Arbre : c'est au Luxe de ses Branches, que vous devez la fraîcheur et l'étendue de ses Ombres. Vous en jouirez jusqu'à ce que l'hiver vienne le dépouiller de sa chevelure. Plus d'Excellence en Poësie, en Peinture, en Musique, lorsqu'une Dévotion mal entendue aura fait sur le tempérament l'ouvrage de la vieillesse. C'est une Extravagance que de se proposer la ruine des passions. Le beau projet que celui d'un Saint, qui se tourmente comme un Forcené pour ne rien désirer, ne rien aimer, ne rien sentir, et qui finirait par devenir un vrai monstre, s'il réussissoit ! En voilà assez pour ce coup, et plus

qui n'en faut. Ne vous défiez par pourtant de mon Amitié pour l'amour d'une petite Différence de nos Opinions. Je ne vous ai proposé ces Scrupules, que pour animer un peu votre plume et notre commerce, et je me croirai toujours heureux de pouvoir contribuer quelque chose pour votre Amusement. J'ai appris d'Utrecht qu'on avoit adressé une vocation à Mons. Haller pour la chaire de Professeur en Anatomie dans cette Université. Mais la Médiocrité des Appointemens l'a fait refuser. C'étoit à la place de Mr Albinus<sup>65</sup>), qui par la nomination de S. A. est entré dans la Régence de cette Province. On l'a remplacé par un jeune homme de 24. ans, incapable d'aiguiser les couteaux Anatomiques en comparaison de Mr Haller. Mais une Oeconomie mal placée empêchera toujours d'y avoir de bons sujets. Mr Drakenbourg, Prof. en belles lettres, y est mort aussi. Sa place est encore vacante. Cette Académie commence à tomber en Décadence aussi bien que celle de Leide depuis la mort de Boerhaven, de S'Gravesande et de Vitriarius<sup>66</sup>). Il n'y a que Mœschenbrok qui contient encor un peu sa gloire chancelante. Continuez de m'honorer de votre chère Amitié en me donnant des vos Nouvelles en profusion; et croiez moi toujours le plus sincère de ceux qui vous estiment, et qui vous chérissent: Je laisse à votre Amitié le soin de vous ressouvenir de mon nom.

le 20 fevr. 1748.

---

### Anmerkungen.

1) Die erste literarische Gesellschaft in Bern ist die 1721 von Professor Johann Georg Altmann gegründete „Neue Gesellschaft“, und deren Zeitschrift das Bernische Freitagsblättlein. Am 7. November 1721 erschien die erste, am 28. November 1723 die letzte Nummer. Auch der ebenfalls von Altmann redigierte „Deutsche Bernerische Spectateur“ hatte kein langes Leben. 1734 gegründet, ging er nach einem halben Jahre wieder ein. Aber durch diese Mißerfolge ließ sich der Unermüdlliche nicht abschrecken. 1739 gründete er mit Gabriel Hürner und Uriel Freudenberger die Deutsche Gesellschaft, die die Hebung und Ausbildung der deutschen Sprache in der Schweiz bezweckte und anfangs mit Bodmer und Breitinger durchaus einig ging. Durch ihre Parteinahme für Gottsched haben sich die Berner mit den Zürchern überworfen. Der von Altmann gegründete und Gottsched gewidmete „Brachmann“, zu dessen Mitarbeitern der kaum sechzehnjährige Beckh zählte, brachte es nur auf einen Jahrgang. Unterdessen waren der Gesellschaft jüngere Leute, unter ihnen auch Beckh, beigetreten, die, ohne mit Altmann und den strengen Gottschedianern zu brechen, sich den Zürchern näherten. Im Laufe des Jahres 1743 schlossen sich diese Elemente zur sogenannten „Jungen oder Vergnügten deutschen Gesellschaft“ zusammen, die mit der um dieselbe Zeit entstandenen aus jüngern Bodmerschülern bestehenden „Wachsenden Gesellschaft“ in Zürich in Verbindung trat, dabei aber mit der alten „Deutschen Gesellschaft“ in Bern in Fühlung blieb. Ueber diese „Junge Vergnügte Gesellschaft“ dürften die Briefe Beckhs manches bis dahin Unbekannte aufhellen. (K. Fischer Johann Georg Altmann (1695—1758). Die Deutsche Gesellschaft und die Moralischen Wochenschriften

in Bern. Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1903.)

2) Die von Beckh erwähnte leitende Persönlichkeit, die der „Jungen Gesellschaft“ zu Gebatter stand, ist Uriel Freudenberger und nicht etwa der Obmann der Gesellschaft, der Studiosus Johann Rudolf Ernst.

(J. Bächtold. Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1887. Seite 576.)

3) Die Anregung Beckhs ging in Erfüllung. Iselin und nicht Spreng, wie gewöhnlich angenommen wird, gründete nach dem Vorbild der bernischen „Jungen Bergnügten“ und der zürcherischen „Wachsenden Gesellschaft“ die „Gesellschaft der schönen Wissenschaften“, auch „freie Gesellschaft“ genannt.

(Fr. Schwarz. Isaaß Iselin als Student in Göttingen 1747/48. Basler Taschenbuch 1916, Seite 112.)

4) Johann Jakob Spreng (1699—1768) aus Basel gebürtig, wo er Theologie studierte, wurde Pfarrer an mehreren reformierten Gemeinden in Württemberg, so 1727 an der waldensischen Kolonie in Perouse bei Stuttgart, 1737 zu Ludweiler in Nassau-Saarbrücken, 1743 als außerordentlicher Professor der deutschen Eloquenz nach Basel berufen und seit 1746 zugleich Pfarrer am Waisenhaus, wurde er dazu 1754 noch Professor der vaterländischen Geschichte und 1762 der griechischen Sprache. Er patronierte die von Iselin gegründete „freie Gesellschaft“ und gab zwei moralische Wochenschriften, den „Eidgenoß“ 1749 und den „Sintemal“ 1759 heraus. Als Historiker machte er sich bekannt durch die Bekämpfung der Geschichtlichkeit der Legende von der Thebäischen Legion. Bedeutender Germanist und Herausgeber des Basleridiotikons sowie der Chronik Etterlins, hat er sich um die Verbesserung der Schriftsprache in seinem Vaterland verdient gemacht. Als Dichter machte er sich einen Namen durch seine geistlichen und weltlichen Gedichte 1748. Weniger Beifall hatte seine 1741 erschienene „Neue Uebersetzung der Psalmen Davids“ gefunden. In seinen „erlesenen geistreichen Hausgesängen“, die ebenfalls

1741 erschienen, hat er die Meister des Kirchenliedes in wenig glücklicher Weise zu verbessern gesucht. Sein Charakter zeigt sich in den Briefen Beckhs nicht im besten Lichte. (Allgemeine deutsche Biographie.)

- 5) 1. Die 9. Ode aus Horazens 1. Buche, *Vides ut alta* übersetzt.
2. Ueber den 12. Brachmonats; eine Ode.
3. Bewillkommungs Ode an H. Schinz von Zürich, als er im Augustmonat auf der Schweizerreise unsrer Versammlung bewohnete.
4. Trauerode auf den Hinscheid Sr. Hochw. H. Decan Dachsen von hier.
5. Der verliebte Poet, eine Satire.
6. Anakreontische Ode auf den Anakreon.
7. Lobrede auf H. D. Haller, in einer frey Nachahmung von Horazen *Pindarum quisquis studet aemulari*.
8. Satire über den Verfall der Dichtkunst unter den Deutschen bey der Menge ihrer Poeten.

6) Franz Christ. (1688—1744), Sohn des Kaufherrn Jakob Christ und der Anna Maria Fatio, erwarb sich 1706 den philosophischen Doktorgrad, wendet sich der Jurisprudenz zu, hielt sich seit 1712 in Neuenburg und seit 1714 in Paris auf, begleitete einige Jahre später als Mentor die Gebrüderpaare Efferinger von Wildegg und von Salis auf einer zweijährigen Reise durch Frankreich, England, die Niederlande und Deutschland, und erwarb, nach Basel zurückgekehrt, den juristischen Dokortitel. 1721 erhielt er die Professur der Institutionen und des öffentlichen Rechts, aber schon 1722 wird er zum Stadtschreiber erwählt. Daneben bekleidet er das Amt eines Mitgliedes des Großen Rates und eines Rathyndikus. Er starb am 14. Oktober 1744. (Gef. Mitteilung von Herrn Dr. Huber, Assistent am Staatsarchiv Basel.)

7) Karl Friedrich Drollinger (1688—1742) aus Durlach gebürtig, hatte mit 15 Jahren die Hochschule Basel bezogen und von 1703—1710 daselbst Rechtswissenschaft, Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften studiert.

Er ließ sich bleibend in Basel nieder, wirkte als Registrator und seit 1726 als Archivar am hieher geflüchteten markgräflich badischen Archiv, sowie als Kustos der ebenfalls nach Basel geretteten Kunst- und Münzsammlungen, um seines trefflichen Charakters willen hochgeachtet. 1743, ein Jahr nach seinem Tode, erschienen seine bedeutenden, an Haller erinnernden gesammelten Gedichte, die zu den erfreulichsten literarischen Erscheinungen der Schweiz im 18. Jahrhundert gehören. (Allgemeine deutsche Biographie.)

8) Beckh spielt auf die Kreise in Bern an, die, in französischen Anschauungen wurzelnd, den Bestrebungen, die deutsche Sprache zu fördern, abgeneigt waren. Die Führer dieser Richtung sind die auch politisch mißvergnügten Gegner Altmanns, Samuel Henzi (1701—1749) und Samuel König (1712—1757). (Ueber die „Alte“ und „Junge“ deutsche Gesellschaft in Bern siehe das zitierte Neujahrzblatt von Dr. R. Fischer.)

9) Dem Briefe an Iselin vom 21. Dezember 1744 hatte Beckh neben andern Erzeugnissen seiner Muse über den 12. Brachmonat ein Gedicht oder eine Betrachtung beigelegt. Dem Schreiben vom 23. Januar fügt er drei neue Stücke bei, worunter wieder eine poetische Betrachtung über ein auf einen 12. Montag fallendes Ereignis. Die Schulratsmanuale enthalten keine Mitteilung über das von Beckh angedeutete Ereignis aus seinem Studentenleben.

10) Einige Jahre später gab Iselin einige seiner Gedichte heraus. Die Sammlung, betitelt „Versuche“, etwa einen Bogen stark, ohne Datierung, mag 1751 erschienen sein. (J. Bächtold. Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz. Frauenfeld 1887. Seite 675.)

11) Es handelt sich offenbar um ein Lobgedicht Iselins auf seinen von ihm hochgeschätzten Lehrer Professor Anton Birr (1693—1762), der an der philosophischen Fakultät der Universität Basel über die römischen Klassiker las. (J. Schwarz. Isaak Iselin als Student in Göttingen 1747/48. Seite 117.)

<sup>12)</sup> Der nicht näher bezeichnete Merian ist offenbar identisch mit Johann Bernhard Merian (1723—1807), Sohn des Pfarrers zu Liestal und spätem Antistes der Basler Kirche, Johann Rudolf Merian und der Charlotte Burckhardt. Mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet, scheint er sich in seiner Jugend besonders mit den antiken Autoren beschäftigt zu haben. Die *Adumbratio eruditorum Basiliensium* (Basel 1780) p. 115 erzählt von ihm:

«Inter haec graviora artium studia animum reflexit ad poeseos qua latinae qua germanicae suavitatem, suum faciens illud Petronii: «Det primos versibus annos, Maeoniumque bibat felici pectore fontem.» Dulcedine etiam Gallicae totus copiebatur, eique addiscendae avidissimus inhiabat, eo successu, est gallica oratio ex ore calamoque ejus flueret ita venuste ut et facundissimos Gallos sua loquendi aequaret elegantia. In utraque lingua latina atque gallica nec non teutonica de re qualibet obvia ornatissimis aequae ac optimis versibus dicere potuit atque scribere.»

1740 erwirbt er den Titel eines Doktors der Philosophie und 1741 bewirbt er sich um den Lehrstuhl der Rhetorik, 1743 um denjenigen der Eloquenz, 1744 um die Professuren des Griechischen und der Geschichte. Als der Erfolg dieser Bewerbungen ausblieb, widmete er sich dem Studium der Theologie mit solchem Fleiß, daß er schon 1745 in den baslerischen Kirchendienst aufgenommen werden konnte. Gleichwohl blieb die Philosophie im Vordergrund seines Interesses. Als seine Bewerbungen um die neuerdings erledigten Professuren der Geschichte und des Griechischen in den Jahren 1745 und 1747 wieder keinen Erfolg hatten, wirkte er in einer schon 1746 angetretenen Hofmeisterstelle in einem vornehmen Hause Amsterdams, wurde 1750 als Professor der Philosophie nach Berlin berufen und erhielt die Ernennung zum Mitglied der dortigen Akademie. 1797 ernannte sie ihn zu ihrem ständigen Sekretär,



welche Stelle er bis zu seinem 1807 erfolgten Tode beibehielt. (Gef. Mitteilung von Herrn Dr. A. Huber, Staatsarchivar, Basel, und Artikel „Merian“ in der Allgemeinen deutschen Biographie.)

13) Der von Merian übersetzte „Originalpoet“ dürfte am ehesten zu suchen sein in Edward Young, dessen „The complaint, or night-thoughts“ 1742 in London erschienen waren.

14) Eines der beiden Stücke ist dem Briefwechsel beigelegt. Es lautet:

**Der reiche Student: eine poetische Erzählung.**

Jüngst kam mir träumend vor: ich wär im Ernst gestorben;

Und zög', ich weiß selbst nicht, wohin:

Gleich liefen meine Freund, um das, so ich erworben

In ruhigen Besitz zu zieh'n.

Sie eilten hoffnungsvoll in das verlassne Zimmer,

Wo alles leer und öde stand.

Ha! Sagten sie zum Trost: der Seelige hat nimmer

Auf eitle Zierden viel verwandt.

Sie nahten sich dem Schrank und sahn auf der Porte

Die Wort mit Letern eingätzt:

Sucht weder Rock noch Hemd, noch Buch an diesem Orte,

Sie sind um Brandtenwein versetzt.

Gut! dachten sie beschämt: doch vielleicht in dem Pulte

Gefindt sich was von baarem Geld.

Den packt man schleunigst an, den sprengt man im Tu-

Da ihm doch schon das Schloß gefehlt. [mukte,

Mankehrte alles um, man suchte hin und wieder,

Und fand doch nichts als schlecht Papier,

Hier drohende Chonto, dort Fidibus und Vieder

Und ein Recept „Man weiß wofür?“

Ihr Borwik wollt noch seh'n, was doch der Schrein ver-

Der beym zerstückten Fenster saß. [steckte,

Was war's! Ein leerer Krug, der scharf nach Essig schmeckte,

Und ein mit Duft getünchtes Glas.

Fort! Nach dem Keller zu! wo ihm Gevatter Stefan

Sein Fäßchen hier sonst aufbewahrt.

Dies gab den hellsten Ton: Die halbverfessnen (?)  
Die prangten glücklich mit dem Bart.

Wie? Nachbar gebt Bericht; wo ist das Bier versunken,  
Das unter eurer Hut verdarb?

Ach! sagt er; gestern hat der Freund es ausgetrunken,  
Darob betränkt' er sich, und starb.

<sup>15)</sup> Johann Valentin Pietsch (1690—1733) Professor der Poesie in Königsberg, Lehrer Gottscheds und poetisches Muster. Seinen unverdienten Ruhm begründete sein Lobgedicht auf den Sieg des Prinzen Eugen bei Temesvar. Seine Gedichte gab Gottsched heraus. (Gef. Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Maync in Bern.)

<sup>16)</sup> Frau Gottsched gab 1744 in Leipzig eine Uebersetzung von Pope's: „The rape of the lock“ heraus.

<sup>17)</sup> Unter den deutschen und schweizerischen Wochen-  
schriften jener Zeit ist keine nachzuweisen, die den Titel  
„Der Philosoph“ trägt.

<sup>18)</sup> Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von Canitz (1654—1699) deutscher Diplomat und Dichter, Verfasser einer 1700 erschienenen Gedichtsammlung, die, 1719 und 1727 neu herausgegeben, sich großer Beliebtheit erfreute. (Allgemeine Deutsche Biographie.)

<sup>19)</sup> Das Gedicht Hagedorns „Zemes und Zulima“ (Oden und Lieder, 3. Buch, Seite 77 in „Sämtliche Poetische Werke“ 3. Teil, Hamburg 1764) ist eine Nachbildung von Horaz Carm. III, 9 „Donec gratus eram tibi.“

<sup>20)</sup> Das berühmte Lehrgedicht Hallers „Ueber den Ursprung des Uebels“ war 1734 vollendet worden und in der in diesem Jahre erschienenen zweiten Auflage seiner Gedichte veröffentlicht worden.

<sup>21)</sup> Diese Ode trägt die Ueberschrift:

Die Vorzüge einer wohleingerichteten Republick:

Bei Anlaß der feyerlichen Erneuerung des Regiments in Bern; Den sämtlichen HSHEN Standes-Gliedern dieser Stadt Als Ehrwürdigen Vättern des Vaterlandes unbeweglichen Pfeilern der Freyheit, unermüdeten Ber-

fechtern der Unschuld, des Rechts, der Tugend; unüberwindlichen Beschützern der Religion, des Staates, der Wissenschaften. In einem poetischen Wunsche mit unterthanigster Ehrfurcht überreicht von Joh. Beck, d. G. B. Bern, gedruckt bey Joh. Bondeli seel. Wittib, 1745.

Dieses Gedicht zählt 26 Strophen zu 10 Zeilen. Anhebend mit einem Hinweis auf den Fluch der Unordnung preist er den Segen einer staatlichen Ordnung. Zwar die Monarchie lehnt er ab, in der das Machtwort des Fürsten blutige Kriege entfesselt. Sein Lob gilt der Republik. „Hier tront die Ruh', hier herrscht die Güte, die Freiheit nähret alle gleich.“ Wohl hat die bernische Republik schwere Kämpfe bestehen müssen nicht nur gegen äußere sondern auch gegen innere Feinde. Aber welch Bild des Friedens bietet die Eidgenossenschaft heute dar.

Europa schwimmt in Blut und Zähren  
So ihr der Ehrgeiz ausgepreßt,  
Der stäts in Ländern, Städt' und Meeren  
Schwert, Feuer und Hunger rasen läßt.  
Selbst Schlesiens betrübe Grenzen,  
Wo tausend wilde Säbel glänzen,  
Stehn noch von Leichen überhäuft.  
In dem im welsch- und teutschen Lande  
Von dem längst angefachten Brande  
Die Glut stäts weiter um sich greift.

Und wir! wir sitzen still im Frieden,  
Da andere Noth und Unfall drückt.  
Sprecht, Musen, wer uns den beschieden,  
Und noch mit neuer Gnad entzückt?  
Ihr Väter, seids, die für uns wachet,  
Und alles, was uns traurig machet,  
Durch klugen Rat zu Boden schlägt!  
Schließt, Völker, ob auch ihrer Treue  
Ein Prinz je zu vergleichen sehe,  
Bei dem der Herrschsucht Sturm sich regt.

Dann schildert er, wie Alt und Jung mit frohem Stolz des Landes Vater begrüßen, sogar der Säugling an der Mutter Brust der Väter Güte unbewußt preißt!

Und jener Greis, der bebend sizet,  
Verläßt den Ruhplatz langer Pein,  
Bergißt den Stab, der ihn sonst stüzet  
Und läuft und sinkt fast wieder ein.  
Der mürben Schenkel schlaffe Fugen  
Die sonst mit Müh' den Körper trugen,  
Die werden nun vor Freuden stark.  
Er eilt verjüngt jetzt auf die Gassen,  
Der Väter Bild noch einst zu fassen,  
Und steift der Glieder sieches Mark.

Wenig ansprechender ist die folgende Strophe, die der Landschaft Dank bringt.

Der Landmann lobt in stillen Fluren  
Die Herrschaft, die sein Glück liebt,  
Die ihm so oft erfrischte Spuren  
Vom Ausfluß neuen Segens giebt.  
Befreit von Schazung und Beschwerde  
Treibt er des Viehes satte Heerde  
Die muthig auf dem Rasen springt:  
Manch froher Schall eilt nach den Lüften,  
Der von der Bürger reiche Triften  
In Freud erstaunten Lippen dringt.

<sup>22)</sup> Gabriel Hürner (1709—1750), von Marau, Helfer an der Nydeckkirche 1740, am Münster 1745, Pfarrer am Münster 1749. Mit Altmann machte er sich 1739 verdient um die Neukonstituierung der „deutschen Gesellschaft“, behielt auch enge Fühlung mit der Richtung, welche seit 1743 hervortrat und zu der auch Beckh gehörte. Er stand mit Gottsched im Briefwechsel. Als Prediger vertrat er in Bern die Predigtweise seines von ihm hochgeehrten Vorbildes Mosheim. Gruners Chronik berichtet über ihn: „Sein vieles Studieren untergrub seine Gesundheit so, daß er schon noch in jungen Jahren an Geist erschwachte und zu Baden in einer Kur starb.“ (Handschriftliches Pfarrerverzeichnis, Staatsarchiv Bern.)

23) Uriel Freudenberger (1705—1768), Prediger am Inselspital von 1738—1743, Pfarrer in Frutigen 1747, in Nigierz 1752, wo er bis an sein Lebensende wirkte. Während seines Pfarramtes in Nigierz war er Inspektor der reformierten Gemeinden des Gebietes der ehemaligen Propstei Moutier-Grandval. 1758 veröffentlichte er eine „Beschreibung des im Bistum Basel gelegenen Münsterthales“ und 1760 das kühne Büchlein „Der Wilhelm Tell, Ein Dänisches Märchen“, das in Altdorf von Henkershand verbrannt und in Bern und Luzern als „vermessenes, unverschämtes Libell“ verboten und vernichtet wurde. Er gehörte der „Jungen Gesellschaft“ in Bern an, deren geistiges Haupt er war, und stand, im Gegensatz zu Altmann, den Zürchern nahe. (Sammlung Bernischer Biographien Band II, Seite 155.)

24) Den Vers „In tausend Büchern ewig find't?“, der in der dreißigsten Strophe von Hallers Gedicht „Ueber die Ehre“ vorkommt, hat Beckh in seiner Ode an die Obrigkeit ersetzt durch den Vers „Des Nachruhms Lorbeer ewig grünt.“

25) Johann Jakob Dachs (1667—1744), von Thun gebürtig, studiert seit 1681 in Bern, wird 1692 ins bernische Ministerium aufgenommen. Er war als Kandidat mit Samuel Guldin, Samuel Schuhmacher und Christoph Luz auf einer Studienreise in Genf von der pietistischen Bewegung ergriffen worden und war in den 1699 beendigten Pietistenprozeß verflochten. 1695 wurde er Pfarrer von Holderbank, 1714 Helfer und 1717 Pfarrer am Münster in Bern, 1732 Dekan. Er starb den 16. August 1744. (Handschriftliches Pfarrerverzeichnis und Bürgerlicher Totenrodel, Staatsarchiv Bern.)

26) Die Trauerode Beckhs auf Dekan Dachs ist nicht aufzufinden.

27) Georg Behrmann (1704—1757), ein Anhänger Gottscheds, hätte also nach Beckhs Mitteilung in Gottscheds Zeitschrift „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ den Auf-

saß „Triumpf der Weltweisheit“ geschrieben, dessen Verfasser tatsächlich Gottsched selber ist.

<sup>28)</sup> Herr Professor Spreng von Basel hat ein Ehrengedicht wegen allhiesiger vergangener Bürgerbesatzung heutigen Morgens Mngh. vortragen lassen, welches von Mngh. angenommen und auszuteilen erkant worden. Ihr Gn. habend nun gutfunden darfür Ihme eine Discretion von 12 Ducaten zukomen zu lassen. 21. April 1745. (R. M. 185/446. Staatsarchiv Bern.)

<sup>29)</sup> Haller war im Frühjahr 1745 zur Bürgerbesatzung nach Bern gereist, wo er Mitglied des Großen Rates wurde. Bei diesem Anlaß trat Beckh mit ihm in Verbindung und unterbreitete ihm seine Ode zur Beurteilung.

<sup>30)</sup> Vinzenz Bernhard Tscharner (1728—1778), Mitglied des Großen Rates und der Landfriedenskommission 1764, der Appellationskammer 1766, der Neuenburgischen Kommission 1767, der Kommission zur Beratung des französischen Bundes 1775, der welschen Appellationskammer 1776, Landvogt von Aubonne 1769—1775, Landvogt von Lugano 1778. Eine Berufung nach Berlin 1764 als wirklicher Staatsminister hat er ausgeschlagen. Verfasser einer dreibändigen 1756—1764 erschienenen „Historie der Eidgenossen“, eines der tätigsten Mitglieder der der Oekonomischen Gesellschaft und Gründer der Typographischen Gesellschaft 1758, war er Mittelpunkt aller gemeinnützigen, wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen seiner Vaterstadt. Als Dichter machte er sich einen Namen durch seine Uebersetzung der Gedichte Hallers ins Französische sowie durch seine Gedichtsammlung „Freundschaftlicher Geschenke“. Er korrespondierte mit Johann Rudolf Sinner, Bodmer, Iselin, Albrecht Haller, Lori, Urs Balthasar, J. G. Zimmermann und G. E. Haller.

Die Verse, die Beckh an Iselin zu übermitteln beabsichtigt, sind wohl identisch mit dem 1745 entstandenen Gedicht Tscharners „Abendgedanken von dem Zustand

der Seele nach dem Tode“. Mit dieser durch Beckh vermittelten literarischen Gabe Tscharners an Iselin ist die Freundschaft zwischen diesen beiden edlen Männern eingeleitet worden. (G. Tobler, Vincenz Bernhard Tscharner (1728—1778). Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Berns 1896.)

<sup>31)</sup> Franz Ludwig Jenner (1725—1804), Sohn des Münzdirektors Karl Jenner, bezog als Studiosus der Rechte im September 1747 mit Isaaß Iselin und Johann Georg Zimmermann die Universität Göttingen. Anfangs 1750 ist er wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt und verheiratete sich 1753 mit Marianna Haller, Tochter Albrechts von Haller. Mitglied des Großen Rates 1755, Landvogt von Nidau 1758—1764, Mitglied des Kleinen Rates 1778. Gesandter nach Baden und Frauenfeld 1781, Oberinspektor für das Münsterthal und den Bucheggberg und Benner 1782, Präsident der deutschen Appellationskammer 1787. Während er Vogt von Nidau war, suchte Rousseau eine Zuflucht auf der zum Gebiet der Vogtei gehörenden St. Petersinsel. Wiewohl dem geachteten Denker gewogen, konnte er seine Vertreibung aus dem bernischen Gebiet nicht verhindern. Mit Beckh stand er während seiner Studienzeit in Göttingen in Briefwechsel. (Handschriftliche Genealogie von Werdt. Stadtbibliothek Bern.)

<sup>32)</sup> Das Manual des Kirchenkonventes enthält keine Erwähnung Beckhs. Ueber seine Mißhelligkeiten mit seinen Lehrern geben die Manuale des Schulrates Auskunft. Die Mittheilung aus den Verhandlungen dieser Behörde über Beckh, die wir vollständig und in ihrem Wortlaut wiedergeben, beweisen, daß Beckh weniger das Opfer ist der Verstandislosigkeit der Professoren und Pfarrer Berns, als seines Uebermutes und seiner Ungebundenheit, über welcher auch modernen Pädagogen der Geduldfaden hätte reißen können. Die folgenden Eintragungen, die über das Schülerleben Beckhs Auskunft geben, finden sich, wenn nichts Besonderes bemerkt wird, im Manual des Untern Schulrates Bände I und II.

1737. ad lectiones publicas promoti: Joh. Beck Thunensis.

Censura habita 6. Martii 1738.

Von Wnnggh. erlaubet worden außert dem Auditoriis zu verbleiben:

... Beck zu Thun biß zu dem Herbst.

Censura generalis 24. Sept. 1739.

.... Beck .... haben vor dem Herbstexamen urlaub erhalten.

Censura habita 23. Nov. 1742.

Beck hat auch um urlaub angehalten, ist ihm mit dem Beding accordiert, daß er auf Ostern sich der promotion begeben und erst auf den Herbst nach vorläufigem Examen ad Theologiam solle promoviert werden gleich dem Langhans und Rodolf.

Censura habita 5. Sept. 1743.

In dem Examen soll der Stud. Beck übergangen werden, weil er suspendiert ist.

Samstag den 21. Sept. 1743. .... Endlich erschinne auch Joh. Beck Philos. Stud. und hielte an, daß der Schluß, so letsthin vor dem Unteren Schul-Raht ergangen, daß er nemlich in denen bevorstehenden Herbst-Exam. nicht wie seine beyde promotionsgespahnen, Geörg Langhanß und Ludwig Rudolff ad promotionem in Theologiam sollte examinirt werden, möchte aufgehoben und ihme die gleiche gnad, wie obigen beyden, möchte erzeiget werden. Es hatte namlich der Untere Schul-Raht in der letzten session erkennt; daß weilen bemelter Beck, laut Schluß in der General Censur zu Ostern, sich wie der Langhanß und Rudolff durch dieses Curriculum semestre aestivum in dem audit. Philos. sich nicht eingefunden, sondern sich ohne einiche Erlaubuß zu Wimmis auf seiner Condition auffgehalten, derselbe denen Zwey ersteren nicht könne gleichgehalten, sonderen von denen Exam. solle ausgeschlossen werden, und zwar umb so viel mehr, weilen er, nach ausag einicher herren des Unteren Schulrahts, nach geendeter Gen. Censur zu



Ostern und auch noch nachwärts vor anderen Studiosis mit unverschämten Worten über den damaligen Schluß, und mit Schmähen über einiche Hrn. Professores sich herausgelassen. Nachdem nun Mnhh. die Schul Rächt über dieses Alles dero reflexionen walten lassen, haben Sie zwar besagtem Beck, aus eint und andern Betrachtungen, die vom Ihme begehrt, wiewohl unerdiente gnad wiederfahren lassen, daß er Montags den 23. Sept. vor der Gen. Censur umb ein uhr solle examinirt, und dann nachdem seine proben außfallen werden, ad Theologiam könne promovirt werden; jedoch unter diesen Conditionen, daß er von Hauß zu Hauß Mnhh. des Unteren Schul Rächts nach treten, von Ihnen die gleiche gnad ausbitten, und wegen seinen frehen, ungehaltenen reden umb vergebung anhalten solle; Item daß er, wann er die promotionem in Theologiam werde erhalten haben, nach denen acad. Gesetzen allhier die Auditoria und Theol. Lectiones fleißig besuchen solle, welches beydes er gehorsamlich zu leisten versprochen hat. (Schulrath Man. Nr. 6, S. 204 f.)

Censura autumnalis den 23. Sept. 1743.

Nachdemme gewohnter maßen der ganze Studenten Catalogus durchgangen und von jedem Stud. ein Testimonium von seinen Herren Praeceptoren abgelegt worden, sind

Geörg Langhank Lud. Rudolff und Johannes Beck	} ex Philosophia in Theologiam promovirt worden.
---	--

(Schulrath Man. Nr. 6, S. 206.)

Donnerstags den 14. Mey 1744 . . . . . Nachdemme Mnhh. angezeigt worden, daß vor etlichen wochen von etlichen Stud. nammens Joh. Beck, Sam. Müsli und Jacob Buß ein nächtliches unwesen durch Trölen einer Bütti angestellt worden, haben Mnhh. die Schul Rächt selbige bescheiden und über diese That zu red gestoßen, da dann die zwey ersteren bekennet, Sie haben deß nachts umb halb eilff uhr an der Neuwenstatt eine Bütti in der Lauben angetroffen, welche Ihnen umb etwas im

Weg gestanden, worauf Sie den liederlichen Entschluß gefasset, selbige an ein ander Ort zu versetzen, und haben demnach selbige die statt hinunter theils getrölt, theils getragen biß an die Ankenwaag, also sie von der Wacht verjagt worden, sonstn sie selbige biß zu Mosiz-Brunnen getrölt hätten; der erstere aber, nemlich der Buß, habe keine Hand angelegt, obwohlen er auch darbey gewesen, nachwertz habe ein jeder sich nach Haus in die Ruhe begeben; Mngh. die Schul Rächt demütigst bittende, daß Sie diesen ihren Jugend=Frevel nicht nach der Strenge ansehen, sondern ihnen selbigen günstig verzeihen wolten, weiln es ihnen sehr leid seye, daß sie durch diesen Muhtwillen straffwürdig gemacht zc. Woraufhin Mngh. in Betrachtung ihrer freyen Befantnuß sich zur Milde geneiget und demnach alle drey mit einer kräftigen Censur zu künftiger besserer Aufführung exhortiert und dergleichen Nachtfecflen sich zu müßigen ermahnt, benebens aber erkennt, daß der Beck und Müßli Separation mit einer 24. stündigen Gefangenschaft ihren Muhtwillen abbüßen sollen, womit dann dieses eine ausgemachte sach seyn solle. (Schulrath Man. Nr. 6, S. 239 f.)

#### Censura 9. Julii 1744.

Mnghh. haben die Stud. . . . . Beck . . . . . beschiedet und zu mehrem Fleiß angemahnet.

1745, Januar 7. 1745.

Folgende Nonsolventen sind eingegeben worden, die sollen removiert werden vom Sept. . . . . Beck, à Nov. . . . . Beck . . . . .

#### Censura habita 3. Juni 1745.

Nonsolventes a Februarii . . . . Beck . . . . , à Martio . . . . Beck . . . . sind umb einen von jedem Monat removiert.

Beck ist von den Paedagogianis verklagt worden, daß er allerhand insolenzen bei ihnen begangen, 1) in des Stud. Dünzen Thee Cäntlin geharnet. 2) Eben die gleiche Sach auch begangen mit ihrer Weinfläschen, darinnen noch Wein war. Das erstere hat er gestanden, das andere aber

gelaugnet und gesagt, er habe nur ein glas voll wasser auß dem Schwengkessel in die Fläschen geschüttet. Beyde parteyen haben anerbotten ihre aussag zu beweisen. Mnghh. haben das geschäft Mnghh. Rector übergeben zu untersuchen und bey der nächsten Censur geschlossen darüber zu urtheilen.

Censura habita 8. Julii 1745.

Beck ist von Mnghh. auß dem Catalogo Studiosorum removiert worden, nicht nur weiln alle probabilitaet vorhanden, daß die Paedagogiani ihn in der lesten Censur mit recht verklagt, sondern weiln er neulich eine Schlägerey an der Matten gehabt, scheiben eingeschlagen, bey den Studiosis profane reden geführt und in sonderheit, weiln er bei der lesten Communion nach dem er den Kelch gehalten ärgerliche reden geführt und alle bißherige exhortationen nichts verfangen wollen.

1745. Jan. 7.

Zmhoof und Disli sind von Mnghh. censuriert worden, weil sie nach Mitternacht auf der gassen gewesen und auf die Wacht geführt worden. Sind anbey ermahnet worden, daß sie mit dem Studioso Beck, bey dem sie zuvor gewesen, nicht umgehen sollen.

Donnstag den 26. Jenner 1747. Nachdemme Joh. Bek von Thun, so vor etwas Zeit wegen seiner ärgerlichen und anstößigen Conduitte vor Unter Schul Raht ex Albo Studiosorum eliminiert worden, bey Mnghh. den Oberen Schul Rächten umb Begnadigung und die reception in seinen hievorigen rang suplicandô angehalten, mit versprechen, ins Könstig sich eines besseren und erbaulichen wandels zu besleißigen, haben Mnghh. nach angehörter relation Mnghh. des Unteren Schul Rahts wie ärgerlich ausgelassen und irreligiös besagter Bek in vergangenen Zeiten sich in seinem Studententhum auffgeführt und alle Vermahnungen und Bestrafungen jeweilen fruchtlos an ihme ausgefallen, zu seiner reception nicht einwilligen können, sondern erkennt, daß er für ein und alle mahl verstoßen und ad aliud vitae genus gewiesen seyn solle. (Schulrath Man. Nr. 6, S. 372.)

<sup>33)</sup> Beckh hatte eine Hauslehrerstelle im landvögtlichen Schloß zu Köniz gefunden. Dieser Vogt stand damals vor Emanuel Dugspurger (1695—1770), verheiratet 1720 mit Elisabeth Lerber, Mitglied des Großen Rates 1727, Welschseckelschreiber 1740, Landvogt von Köniz 1744. Mueshafenschaffner 1764. Sein Sohn, der Schüler Beckhs, Beat Ludwig Dugspurger (1733—1790), Mitglied des Großen Rates 1764. Landvogt von Kastelen 1770, von Unterseen 1783. (Leus Lexikon und v. Werdts handschriftliche Genealogie, Stadtbibliothek Bern.)

<sup>34)</sup> Michael Dugspurger (1648—1732), Studiosus 1662, Ratsexpektant 1677, Unterschreiber 1679, Mitglied des Großen Rates 1682, Vogt in Milden 1688. Mitglied des Kleinen Rates 1707, Salzdirektor 1714, Benner zu Schmieden 1720—1728. (Leus Lexikon und v. Werdts handschriftliche Genealogie, Stadtbibliothek Bern.)

<sup>35)</sup> Nachdem der Kleine Rat am 13. Mai 1745 die Frage behandelt hatte, ob neben der bisher gebrauchten Lobwasserschen Psalmübersetzung im Gottesdienst die des Herrn Professor Spreng ebenfalls gestattet sei, gelangte er zum Schluß, es sei zur Vermeidung von Unordnung der Gebrauch des Sprengschen Psalmbuches nicht gestattet. Dieser Beschluß wurde unter demselben Datum den Dekanen mitgeteilt zu Händen der ganzen bernischen Geistlichkeit. Doch war der Schulrat am nämlichen Tag beauftragt worden, über diese Angelegenheit zu beraten und sein Gutachten darüber abzulegen. Der Schulrat seinerseits wandte sich an den Kirchenkonvent, er möge den Spreng'schen Text mit dem hebräischen Grundtext des Psalters vergleichen und seinen Befund darüber abgeben. Der Kirchenkonvent beauftragte mit dieser Untersuchung eine Kommission, aus den Professoren Scheurer, Salchli und Diakon Zehnder bestehend, deren Gutachten aber ebenfalls sich gegen den Gebrauch der Spreng'schen Psalmen im Gottesdienst aussprach. R. M. 1186/150. Staatsarchiv Bern.)

36) Das fünfte Stück, das Samstags den 30. Januar 1740 im Brachmann erschien an Stelle des Beckh'schen Beitrages, ist eine Abhandlung, „daß Geist und Scharfsinnigkeit kein Weg zum Vergnügen noch zur Vollkommenheit sehen“.

37) Der Beitrag des damals kaum 16-jährigen Beckh ist übrigens einige Wochen später, nämlich am 12. März 1740 als eilftes Stück des Brachmann doch noch erschienen, offenbar nachdem einige Streichungen das Verhängliche des ersten Entwurfes beseitigt hatten. Dieser „Gräberbesuch“ ist übrigens eine Erweiterung einer 1734 im „Deutschen Bernerischen Spectateur“ erschienenen Abhandlung. Sein Inhalt ist folgender: Der Verfasser wird im Traum von einem kurz vorher verstorbenen Freund zu einem Besuch in der Behausung der Toten abgeholt. Durch Streuen von Weihrauch auf eine brennende Lampe vermag der Freund die in ihren Kammern ruhenden Toten auf einige Augenblicke aus dem Todesschlaf zu wecken und zum Reden zu bringen. Zuerst wecken sie ein einjähriges Kind auf, das ihnen die Ursache seines Todes erzählt: „Ich ward von Eltern gebohren, die nicht tüchtig gewesen sind, eine gesunde Geburt zu erzeugen, welche die Anstöße der Krankheit hätte ertragen können. Mein Vater war durch unmäßiges Leben abgemathet, keine Kraft, keine fertigen Lebensgeister waren bey ihm anzutreffen. Meine Mutter war auch nicht tüchtig, einem Kinde, welches sie unter ihrem Herzen getragen, gebührende Nahrung und Wachstum zu verschaffen. Ihr Geblüte war durch allerlei Naschwerk ganz verderbt. Die täglichen Arzeneyen, deren sie sich thörichter Weise bedienet, hatten den Leib ganz ausgezehret und well gemacht. Sie ließe sich in einer Gesellschaft zum Tanzen verleiten, dadurch war ich in dem Leibe meiner Mutter so entsetzt, daß ich bald vor der Geburt das Leben verloren hätte, und kurze Zeit darauf verursachete die harte Bewegung des Wagens, daß sie sobald bey ihrer Ankunft nach Hause niedergekommen, und mit diesem war ich als eine schwache und unzeitige Geburt an

das Licht gebohren. Ich war einer Saugamme, die man von einem Dorfe hatte holen lassen übergeben. Diese mußte mit niedlichen Speisen erhalten werden, die starke Nahrung veränderte das ganze Temperament dieses Menschen, die gute und nicht gewohnte Nahrung reizte das Fleisch an, und ich will nun nicht sagen, wer die unreinen Begierden meiner Saugamme erfüllt habe. Man kann aus diesem leicht urtheilen, ob man sich ein langes Leben bey einem schwachen Kinde bey solchen Umständen habe verheißten können. Mich überfiel eine plötzliche Krankheit, und ich starb, da man es nicht erwartend war, dahin. Man befragte den Arzt nach der Ursache des schnellen Todes. Er wußte es nicht zu sagen. Aber mir ist selbige bekandt, da habt ihr sie, geliebter Herr, gehabt euch wohl.“ Ihren Weg fortsetzend, sehen sie einen langen, ansehnlichen, doch nicht allzufetten Mann im Schlafrock und goldgestickter Nachthaube. Auf Befragen plaudert er folgenden Lebenslauf aus: „Ich war ein Staatsmann, ich habe meine Tage auf eine Anzahl von Jahren gebracht, zu denen sehr wenige Menschen gelangen. Ich hätte aber sehr gerne länger gelebet, ich hätte noch manchem an seinem Glücke schaden können. Ich hatte einen fertigen Geist, mit welchem ich mein Glücke gemacht habe, aber Wissenschaft hatte ich wenig oder keine. Ich hatte eine Fertigkeit erlanget, die Gemüther der Menschen zu kennen, nach welchen ich mich zu richten gewußt. Mein Hauptstreich war, daß ich mich aller Orten für einen guten Patrioten dargabe, der nichts als von Redlichkeit und Aufrichtigkeit in den Gesellschaften redete, bey diesem allem aber war mein Herz voll Betrug und Falschheit. Ich hatte ein Mittel erjunden, alle die an ihrem Glücke zu hindern, welche gelehrter und tüchtiger waren als ich. Ich predigte aller Orten von ihnen, man solle solchen Menschen nicht trauen, weil sie Wünsche besäßen, die Menschen durch ihre Gelehrtheit zu ihren heimlichen Absichten zu verleiten. Man hielt mich für einen guten Redner, ob ich schon mein Lebtag von den Theilen einer ordentlichen Rede keinen Begriff gehabt. Ich machte mir Freunde mit den Mahlzeiten, da-

durch ich meinen Leib so geschwächt, daß ich allerley Krankheiten auf mich geladen und dies war mein Leben und Tod.“ Ein reicher Filz, den sie aus seinem unruhigen Schlummer wecken, erzählt: „Ich bin ein Kaufmann und habe mit allerley Streichen viel Gut zusammengebracht. Ich fand nichts besseres, die Leut zu betrügen, als täglich in die Kirche zu lauffen. Man hielt mich für einen andächtigen und redlichen Mann. So oft als ich von meinen Besizungen redete, so sagte ich, der Herr hat mich gesegnet, denn wer fromm und aufrichtig wandelt, hat den Segen des Himmels zu erwarten. Ich sahe aber, daß ich mein ungerechtes Gut nicht auf den dritten Erben bringen würde, schlechte und lasterhafte Kinder fiengen an, auf meinen Reichthum zu trogen, mein böses Gewissen wachte mir auf, ich grämte mich zu tode und niemand wußte die Ursach meiner Krankheit.“ Der Reiche, den sie befragen, ist wieder ein Staatsmann. Er sagte, sobald er die Augen öffnet, „die Welt hat mir nichts vorzurücken, ich habe dem Vaterland treu gedienet und wo ich mehr Barmherzigkeit gegen den nächsten, weniger Ehrbegierde für mich gehabt hätte, so wäre an mir nicht viel auszusehen gewesen. Ich hätte nach dem Laufe der Natur und nach der Stärke meines Temperamentes noch lange Jahre leben können, wenn ich nicht bey einem gewissen Anlaß meinen Zorn so stark hätte hinterhalten, daß mich die Galle in das Krankenbette und endlich ins Grab geleet.“

Es scheint, daß auch diese Abhandlung Aufsehen und Vergerniß erregte. Im vierzehnten Stück, das am 2. April 1740 im Brachmann erschien, lesen wir: „Es sind wenige Tage, daß man in verschiedenen großen Städten der Schweiz grausam über den Brachmann losgezogen und dieses geschah aus Anlaß des eilften Stückes in welchem verschiedene Verstorbene eingeführt sind, die die Ursache ihres Todes erzehlen. Dieses Stück war nicht so bald bekannt geworden; so hörte man die gleiche Klage in Zürich, in Bern, in Basel und andern Orten. Wie, sagte man, ist es erlaubt, Männer, die seit wenigen Tagen

gestorben, und die gleichsam in dem Sarge noch nicht erkaltet sind, mit solchen harten Worten anzutasten? Will man das Wochen=Blat, welches der Ausbesserung der Sitten sollte gewidmet seyn, zu einer Schau=Bühne machen, auf denen die, so in der Erde ruhen, hervorgezogen und öffentlich zur Schau ausgestellt werden?"

38) Das Stück, in dem Sixtus auftritt und das später dem Poeten zugeschrieben wurde, ist am 13. August 1740 im Brachmann erschienen. Beckh weist diesen Vorwurf mit der Begründung zurück, er habe dem Dekan Dachs, auf den die fingierte Person des Sixtus gedeutet wurde, später eine Trauerode gedichtet, womit seine Autorschaft für dieses Stück außer Betracht falle. Wenn der in diesem Stücke als Sixtus auftretende Prediger wirklich auf Dekan Dachs zu deuten wäre, so würde das Charakterbild, das man sich bis dahin von diesem Geistlichen machte, der Wirklichkeit nicht entsprechen. Sixtus=Dachs trägt nämlich nichts weniger als die Züge eines milden Pietisten, sondern eines eitlen, herrschsüchtigen Dekans.

„Sixtus ist ein Mann von geringer Herkunft. Dieses sollte seinen Ruhm nicht um ein geringes vergrößern, wenn er sich durch wahre Verdienste emporgeschwungen hätte. Allein er besizet nichts als ein pralerisches Wortgepränge, dem er den Namen der Wohlredenheit mit Unrecht beylegt. Von Ausbesserung des Verstandes will er nichts hören. Er hat keine Verknüpfung in seinen Sätzen. Von der Verbindlichkeit der Menschen zu der Tugend redet er viel, und hat doch so undeutliche Begriffe, daß er von dem allem keinen Grund, noch weniger einen Beweis geben kann, was er mit großem Nachdruck ausgesprochen. Seine ganze Gelehrsamkeit bestehet in einer großen Anzahl Wörter, die er aus einigen, vielleicht ihm noch unbekanntem Sprachen zusammen gelesen und den leeren Thon davon in sein Gedächtniß gefasset hat. Der verdorbene Geschmack seiner Zeit hat sein Glück gemacht.“ Er wird immer eitler, hält sich für unentbehrlich, niemand darf ihm widersprechen. Aber die Zeiten ändern. Brutus, Cassius und Junius kommen nach ihren



Studienreisen nach Hause. Brutus, ein Philosoph, will sich nur durch klare Gründe überzeugen lassen. Cassius ist ein klassisch tüchtig gebildeter Gelehrter. Junius, in welchem wir Gabriel Hürner wiedererkennen, ist ein gern gehörter Redner von gewinnender Beredsamkeit. Sirtus aber wird vor Neid fast verzehrt, klagt Cassius des Unglaubens an, beschuldigt Junius, er sei ein Schönredner, zetert, verleumdet, intrigiert und erweist sich durch seine bössartige Eitelkeit und Herrschsucht als ein Feind der Gesellschaft.

Soweit der Brachmann über den unglücklichen Sirtus. Es mag unglaublich erscheinen, daß der 16-jährige Beckh den würdigen Dekan in so schwarzen Farben konnte dargestellt haben, den er vier Jahre später in einem Lobgedicht verherrlichte. Doch zeigt das Beispiel Altmanns, der zur selben Zeit, als er Bodmer umschmeichelte, ihn bei Gottsched anschwärzte, daß man damals in solchen Dingen ein weites Gewissen hatte.

<sup>39)</sup> „Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder“ sind 1745 von Bodmer herausgegeben worden. Ihre Verfasser sind die Freunde Lange und Pyra. Samuel Gotthold Lange (1711—1781) in Halle, geboren als Sohn des Theologieprofessors und Gegners der Wolffschen Philosophie Joachim Lange, studierte Theologie, wurde 1737 Pastor von Lanblingen bei Halle, wo er bis an sein Lebensende wirkte. Von 1734—1744 in enger Freundschaft zu Pyra stehend, gehörte er mit diesem zu den treuesten Anhängern Bodmers in Deutschland. Sein literarischer Ruhm hat arg gelitten durch die Streitschrift Lessings: „Ein Vade mecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange.“ Jakob Immanuel Pyra (1715—1744), geboren in Kottbus, studierte in Halle unter Joachim Lange, dessen Sohn sein Freund wurde. Seit 1736 in Beziehungen mit Gottsched, überwirft er sich mit ihm und nähert sich mehr und mehr den Zürchern. 1742 Lehrer und bald darauf Rektor an einem Gymnasium in Berlin, starb der dichterisch Hochbegabte schon am 14. Juli 1744. (Allgemeine Deutsche Biographie.)

40) Albert Christoph Burggraf von Dohna (1698—1752) war 1745 Mitglied des Großen Rates geworden. Er war ein Enkel des Burggrafen Friedrich von Dohna (1621—1688), der 1657 die auf welsch-bernischem Gebiet gelegene Herrschaft Coppet erworben hatte und im nämlichen Jahre zum regimentfähigen Bürger der Stadt Bern aufgenommen worden war. (Allgemeine Deutsche Biographie.)

41) Pierre Marteau oder Peter Hammer ist eine Deckadresse, die in Köln schon im 17. Jahrhundert auftaucht. Wen sie bezeichnet, ist nicht nachzuweisen. Einen Drucker oder Verleger dieses Namens scheint es nie gegeben zu haben. Vergleiche Leonce Jamerart de Brouillant, Histoire de Pierre du Marteau, imprimeur à Cologne, Paris 1888. (Gef. Mitteilung der Direktion der Stadtbibliothek Köln.)

42) Die „Ode auf den Namen Gottsched“ ist 1746 von Bodmer gedichtet und als Anhang zu Breitingers „Beurtheilung der Panthea“ erschienen. Die ebenfalls 1746 herausgegebene Satire: „Die Mücke, eine französische Erzählung aus dem Lande der Feien“ ist ein witziges Pamphlet Breitingers gegen Gottsched.

43) Samuel Henzi (1701—1749) gehörte mit Samuel König (1712—1757) zu den Gegnern Altmanns und der deutschen Gesellschaft, deren puristischen Bestrebungen gegenüber sie die französische Bildung und Kultur vertraten. 1744 im Frühling wurden die beiden wegen Unterzeichnung einer Bittschrift, die allen Bürgern Zutritt zu den Aemtern verschaffen sollte, außer Landes verwiesen. König zog über Frankreich nach Holland, wo er eine Professur der Mathematik in Franeker erhielt, während Henzi sich in Neuenburg niederließ. Den preussischen Orden erhielt Henzi für sein vierhundert Alexandriner zählendes pompöses Gedicht „la Bataille de Friedberg“, das er 1746 Friedrich dem Großen dediziert hatte. Beckh bemerkt ganz richtig in Henzis Dichtungen den Einfluß von Boileau, dessen „Passage du Rhin“ ein Vorbild für die Friedbergerode war.

Die Ratsmanuale von Neuenburg enthalten keine Eintragung über eine auf Henzi sich beziehende Aufenthaltsbewilligung. Da Beckh keinerlei Angaben macht, ob Henzi seeaufwärts oder seeabwärts außerhalb der Stadt wohnte, und überdies die Stadtpläne des 18. Jahrhunderts die Namen der Besitzer nicht nennen, so können nähere Angaben über Henzis Wohnung nicht gemacht werden. Ebenfowenig ist die Lage des Dugspurger'schen Nebgutes zu übermitteln. Die Ratsmanuale enthalten lediglich unter dem Datum des 18. April 1746 die Eintragung über ein Gesuch von Emanuel Dugspurger « pour que la commune suspende toutes instances au sujet des vignes qu'il possède dans la dîmerie de l'hôpital ».

(Gef. Mitteilung von Herrn Professor A. Biaget, Staatsarchivar in Neuenburg).

D. 8. Augusti 1744.

44)

Was mehrt so jähling mein Vergnügen!  
Was schwellt die Gänge meiner Brust!  
Was les' ich selbst aus euren Zügen  
Von nie so stark bemerkter Lust?  
Sagt, Freunde, was rührt eure Geister?  
Was macht sich unsrer Worte meister,  
Die stammelnd von den Lippen flieh'n.  
Was blickt ihr seltsam hin und wieder,  
Daß die erstaunten Augenlieder  
halbschweifend mehr als sonst glüh'n?  
Doch seht! Es strahlt sein erster Schimmer,  
Die uns durch Wiß zu Freuden macht,  
heut in dem schlecht geschmückten Zimmer  
Mit stiller Huld und neuer Pracht.  
Wen führt sie? Ein Sohn der Musen,  
der sehnsuchtsvoll aus ihrem Busen  
den Weisheitsaft recht langsam trinkt.  
Weil jeder, dem er eingeflöhet,  
der Wissenschaften Kern entblöhet,  
Und durch das Mark der Wahrheit dringt.

Kommt! Freunde! laßt uns den umfangen,  
der unsrer Musen zahl ergenzt!  
Küßt zärtlich die beliebten Wangen,  
Worauf die Weisheit doppelt glänzt!  
O sehet doch sein freudig Eilen,  
Uns solche Schätze mitzutheilen  
die Ihres Gebers Ruhm erhöh'n!  
Jetzt schließt, warum die reinsten Triebe  
Von der durch Wiß entflammten Liebe  
In uns mit voller Macht entstehn!

Kein sinnlich Spiel von Eitelkeiten,  
Wonach der edle Pöbel schnappt,  
Wird eines Weisen Geist verleiten,  
der sich mit ächten Gütern labt.  
Ein Zug, den nur was göttl. rühret,  
Und über Staub und Wolken führet,  
Geflügelt, und erhebet ihn.  
Nur etwas, das nach hohem schmecket,  
Und seines Ursprungs Macht entdecket,  
Kann ihn bezaubernd an sich ziehn.

So war der Trieb, der uns entzückt  
Von allem leeren Wahn befreht,  
Ein Trieb, den edler Ehrgeiß schmückt  
Mit kluger Unverdroffenheit.  
Der Spötter Sturm möcht ihn verhindern  
Noch den entbrannten Eifer mindern,  
So toll ihr Rasen immer war.  
Ein Vorwurf selbst erdachter Fehler  
Macht nie des Weisen Größe schmählern  
Er stellt sie nur vollkommner dar.

O ihr des schönen wahre Kenner,  
Von denen unsere Folge stammt!  
Sprecht selbst, ihr wahrhaft große Männer  
Habt ihr nicht unsern Fleiß entflammt?  
Ihr Musen, die bey Leipzigs Mauern  
In ungezehlten Schriften dauern,  
Sind unsrer Stiftung erster Grund

Denn ihr, die bey den Schweizern blühet  
Und sie der Nachbarn Spoth entziehet,  
Ihr machtet unsre Triebe kund!

Auf! Freunde, helft des Dankes Zeichen  
Den Stiftern der Gesellschaft reih'n!  
Die zwar die Wünsche nicht erreichen  
Und dennoch rein und rührend sehn.  
Helft selbst die ungeschminkten Pflichten  
Hier unserm weisen Freund entrichten,  
Dem unser Wohl zur Seele geht.  
Doch ihr zeigt schon aus euern Mienen  
Wie freudigt ihr sehd ihm zu dienen,  
Obschon der Mund sich blöd verräth.

<sup>45)</sup> Karl Ulysses v. Salis (1728—1800), geboren auf Schloß Marschlins, hielt sich schon mit 16 Jahren als Student in Basel auf. Später bekleidete er das Amt eines Podesta von Tirano im Weltlin. 1760 nimmt er Teil an einer bündnerischen Gesandtschaft nach Mailand, um das Kapitulat mit dem Herzogtum zu erneuern. 1768 übernahm er die Stellung eines französischen Geschäftsträgers in Graubünden. 1771 erwarb er die Erziehungsanstalt Plantas und Mesemanns zu Haldenstein und verlegte sie nach Marschlins. Bei diesem Unternehmen, geleitet im Geiste der Basedowischen Aufklärung, das nicht prosperierte, erlitt er große Vermögensverluste. Verwickelt in die politischen Partekämpfe, die seine engere Heimat Ende des 18. Jahrhunderts erfüllten, mußte er in die Verbannung ziehen und starb 1800 in Wien. Seine Korrespondenz mit Iselin umfaßt die Zeit von 1746 bis 1777. (Gef. Mitteilung von Herrn Dr. A. Huber, Staatsarchivar, Basel und Allgemeine Deutsche Biographie.)

<sup>46)</sup> Heinrich Schinz (1726—1788) von Zürich, ordiniert 1747, von 1754 bis zu seinem Tode Pfarrer in Altstetten bei Zürich. Er war Mitglied der unter Bodmers Leitung stehenden „Wachsenden Gesellschaft“ in Zürich. Sein Briefwechsel mit Bodmer beginnt mit

1752. (Gef. Mitteilung von Herrn Dr. Barth, Stadtbibliothek Zürich.)

47) Wann Bech sein Vaterland verließ, ist nicht genau zu ermitteln. Wahrscheinlich geschah seine Ueberfiedelung nach Holland im Spätsommer 1747. Der erste, von Holland aus an Iselin geschriebene Brief ist von Zütphen aus geschrieben, wo Bech wahrscheinlich Anfangs Dezember seine Hauslehrerstelle angetreten hatte. Ueber seinen Aufenthalt in Holland gibt der Brief an seine Eltern vom 22. Dezember 1747 Auskunft. (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1907, Seite 28.)

48) Johann Jakob Wettstein (1693—1757) von Basel, wurde mit 13 Jahren Studiosus der Theologie, beschäftigte sich schon früh mit der Vergleichung der neutestamentlichen Texte, unternahm längere Studienreisen nach dem Ausland, wurde in Cambridge Mitarbeiter des berühmten Philologen und Theologen Richard Bentley. In seine Vaterstadt zurückgekehrt und seit 1720 Helfer von St. Leonhard, wirkte er als unbesoldeter Lehrer an der Universität und arbeitete an einer berichtigten Ausgabe des Neuen Testaments. Aber man fand das Unternehmen bedenklich, klagte ihn sogar auf der Tagsatzung der Leugnung der Gottheit Christi und der Glaubenswürdigkeit der Bibel an, worauf er 1730 seines Amtes entsetzt wurde. Er begab sich nach Holland, gab 1734 seine für die Geschichte der neutestamentlichen Kritik epochemachende Arbeit heraus und wirkte bis zu seinem Tode mit großer Auszeichnung an der Hochschule der Remonstranten in Amsterdam. (Hagenbach in Theologische Realencyclopädie, 1. Auflage.) Die Personalien des nachstehend erwähnten Informators Vinder sind beim Fehlen einer nähern Bezeichnung nicht zu ermitteln.

49) Album Studiosorum Academiae Rheno-Trajectinae Ultrajecti 1886.

Albertus Voget, Bremensis, nat. 17 Mart. 1695. Ex academia Groningana evocatus Prof. Theologiae 12 Sept. 1735, et Historiae Eccles. 20 Oct. 1766 ob. 23 April. 1771.

Jacobus Voorda, Harlinganus, nat. 28 Jan. 1699. Ex academia Franequerana huc evocatus, Prof. juris civilis 11 Sept. 1730, Juris hodierni 9 Oct. 1747. Munus suum posuit 15 Sept. 1760. Ob. Leovardiae 10 Junio 1760.

Petrus Wesseling, nat. 7 Jan. 1692. Ex academia Franequerana, in qua Historias et Eloquentiam docabat, evocatus, Prof. Eloquentiae, Historiarum et Graecae Linguae 13 Junii 1735. Juris publici Romano-Germanici ac naturalis 26 Sept. 1746. Ob. 9 Nov. 1764.

David Millius, Regiomontano-Borussus, nat. 13 April. 1692. Muneris eccles. Cand. Linguarum Orient. Prof. 21 Mart. 1718, Antiquitatum Sacr. 3 Nov. 1727, et Theologiae, ordini Theologorum adscriptus 10 Oct. 1729. Ob. 22 Maii 1756.

Arnoldus Drakenborch, Rheno-Traiectinus, nat. 31 Dec. 1684, Historiarum et Eloquentiae Prof. 25 Maii 1716. Ob. 16 Jan. 1748.

Joannes Fredericus Reitzius, Braunsfelsa-Wetteravius, nat. 25 Sept. 1695, Hieronymianae scholae apud Rheno-Traiectinos Rector, Oratoriae et poeseos Prof. extraordinarius 31 Jan. 1746 Historiarum et Eloquentiae ordinarius 17 Juni 1748. Ob. 21 Mart. 1778.

(Gef. mitgeteilt von Herrn J. Fr. van Someren, Direktor der Utrechter Universitätsbibliotheken.)

<sup>50)</sup> Samuel Scheurer (1684—1747) von Borgen im Seeland, Sohn des Pfarrers Johann Ludwig Scheurer, Helfer zu Zofingen 1670, Pfarrer von Haberen 1672, von Röthenbach 1684, wo er 1707 starb, und der Maria Eschiffeli, begann seine Studien in Bern 1700, und zeichnete sich in so außerordentlicher Weise aus, daß ihn auf Antrag des Schulrates die Obrigkeit am 2. Dezember 1709, also noch als Studenten, zum Professor der Eloquenz ernannten. 1711 wird er ins bernische Ministerium und 1714 zum ewigen Einwohner angenommen. Er war eine der ersten Zierden der Akademie und waltete

seines Amtes in so vorzüglicher Weise, daß der Schulrat im Sommer 1716, nachdem er bereits Rektor geworden, ihn mit zwei Stipendien und einem ansehnlichen Reisegeld für 14 Monate auf Reisen sandte, damit er sich mit den gelehrtesten Männern des Auslandes bekannt mache und die berühmtesten Bibliotheken kennen lerne. Von seiner Reise, die ihn nach Deutschland, Holland und England führte, zurückgekehrt, wird er als Professor nach Heidelberg berufen, schlägt aber diesen Ruf aus und blieb der bernischen Akademie erhalten. 1718 wird er Professor der hebräischen Sprache, 1735 Professor der Theologia elenctica und 1745 der Theologia didactica. Er starb am 20. September 1747 an einem Schlaganfall. Scheurer war Mitglied der königlichen Sozietäten von London und Berlin. Unter seinen theologischen, meist dogmatischen Werken ist zu nennen sein „Bernisches Mausoleum“, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen bernischer Theologen aus dem Zeitalter der Reformation. Wenn Beckh ihn „tête primæ magnitudinis“ nennt, will das um so mehr sagen, als der relegierte Extheologe sich sonst durch Pietät gegen seine ehemaligen Lehrer nicht eben auszeichnete.

(Handschriftliches Pfarrerverzeichnis, Toten-Kodel und Kodel der ewigen Einwohner, Staatsarchiv Bern.)

<sup>51)</sup> Es handelt sich offenbar um eine Anstellung Beckhs in ein Lehramt, die sich aber zerschlug. (Werner Taschenbuch auf das Jahr 1907, Seite 30.)

<sup>52)</sup> Im österreichischen Erbfolgekrieg (1741—1748) stand Holland auf Seiten des Kaisers gegen Frankreich. 1747 wurde der befestigte Platz Bergen op Zoom nach dreimonatlicher Belagerung von den Franzosen genommen.

<sup>53)</sup> Unter den Korrespondenten Iselins finden sich im Jahre 1748 zwei Battier, Christoph und Reinhard. Ueber ersteren, wahrscheinlich identisch mit dem 1733 als Sohn Johann Robert Battiers und der Rosina Harscher geboren, fehlen nähere Angaben. Als Isaaks Freund und Beckhs Bekannter kommt viel eher in Betracht der 1724 geborne Reinhard Battier, Johann



Kaspar und der Anna Margaretha Iselin. Als Erzieher im Hause des Landvogtes Johann Georg Ernst von Laupen, der diese Landvogtei von 1745—1751 bekleidete, verheiratete er sich mit dessen Tochter Esther Magdalena, kehrte dann nach Basel zurück, zog aber bald zu seinem als Kaufmann in Dublin lebenden Bruder, wo er indessen auch nicht lange blieb. Seine mathematischen Studien wieder aufnehmend, erwarb er in dieser Disziplin eine solche Meisterschaft, daß er nach Berlin an die dortige Akademie der Wissenschaften berufen wurde. Doch währte dieser Aufenthalt nicht lange, ebensowenig wie seine Stellung beim Erbprinzen von Sachsen-Koburg. In Beziehungen getreten mit dem Grafen Zinzendorf, studierte er noch Medizin und brachte den Rest seines Lebens als Arzt in Schlesien zu im Kreise der Brüdergemeinde. (Gef. Mitteilung von Herrn Dr. August Huber, Adjunkt am Staatsarchiv, Basel.)

54) Isaaß Iselin war um den 13. September 1747 in Begleitung Franz Ludwig Jenners und Johann Georg Zimmermanns in Göttingen angelangt, wo er ein Jahr lang an der juristischen Fakultät studierte. (Ferdinand Schwarz, Isaaß Iselin als Student in Göttingen. (1747/48.) Basler Jahrbuch 1916.)

55) Die 3 Schweizer sind Iselin, Jenner und Johann Georg Zimmermann.

56) Johann Laurenz von Mosheim (1694—1755), von Lübeck, Professor der Theologie in Helmstedt 1723, in Göttingen 1747, Hauptbegründer der modernen pragmatischen Geschichtsschreibung und Reformator auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit. Eine der lebenswürdigsten edelsten Gelehrtengealten des XVIII. Jahrhunderts.

57) Christian Ernst Simonetti (1700—1780), von Berlin, seit 1738 außerordentlicher Professor der Philosophie und Prediger an der Jakobskirche in Göttingen und 1746 außerordentlicher Professor der Theologie. Nach einem Zerwürfniß mit Haller verließ er Göttingen 1749 und wurde im selben Jahre Professor der Theologie in

Frankfurt an der Oder, wo er den Rest seines Lebens zubrachte. Geistreicher anregender Lehrer. (Ferdinand Schwarz, Isaak Iselin als Student in Göttingen, Basler Taschenbuch 1916, Seite 151.)

<sup>58)</sup> Johann Jakob Schmauß (1690—1757), von Landau, hervorragender Staatsrechtslehrer. Zuerst im Staatsdienst des Markgrafen von Baden, dann Professor des Natur- und Völkerrechts in Göttingen. Hauptbegründer der politischen Wissenschaft und trotz seines unerbaulichen Privatlebens eine Zierde der Universität Göttingen. Lieblingslehrer Isaak Iselins, hat er auf dessen spätere Entwicklung einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. (Allgemeine deutsche Biographie.)

<sup>59)</sup> Der Vers Catulls entspricht dem „Freut Euch des Lebens“, die Anfangsworte der Horazischen Ode II, 27 dem „Wohlauf noch getrunken!“

<sup>60)</sup> Johann Georg Zimmermann (1728—1795), von Brugg im Aargau, Schüler der Akademie in Bern von 1741—1746, studierte seit 1747 in Göttingen Medizin, wo er mit Haller in Beziehung trat, die zur späteren Freundschaft zwischen ihnen führte. 1751 zum Doktor der Medizin promoviert, ließ er sich 1752 in Bern nieder, zog aber schon 1754 nach seinem Heimatstädtchen Brugg, wo er seine berühmten Hauptwerke „Betrachtungen über die Einsamkeit“ und „Von dem Nationalstolze“ entwarf und teilweise vollendete. 1768 folgte er einem Ruf als königlicher Leibarzt nach Hannover und wurde einer der geschicktesten Aerzte Deutschlands.

<sup>61)</sup> Zitat aus Horaz, Episteln Buch I, Epistel 1, Verse 65 und 66. Es lautet in deutscher Uebersetzung: „Mache was du kannst, wenn es möglich, mit rechten Mitteln, wenn nicht, auf welche Weise du kannst.“

<sup>62)</sup> Anspielung auf die 1672 im Haag erfolgte Ermordung des Ratspensionärs Jan de Witt.

<sup>63)</sup> Zitat aus Horaz, Satiren, Buch I, Satire 3. Verse 111 und 112. Sie lauten in deutscher Uebersetzung: „Wenn du die Zeiten und Jahrbücher entrollen willst,

mußt du gestehen, daß die Furcht vor dem Unrecht das Recht schuf.“

<sup>64)</sup> Die Berufung Hallers nach Utrecht erwähnt Bech ebenfalls in einem Brief an seine Eltern vom 15. März 1748. (Neues Berner Taschenbuch 1907, S. 46.)

<sup>65)</sup> Christianus Bernardus Albinus, Berolino-Marchius Medicinae Anatomes et Chirurgiae Professor extraordinarius 20 Sept. 1723, ordinarius 1724, Praxeos 13 Junii 1729. Senator urbis electus munus academicum posuit anno 1747. Obiit 5 April. 1752. Sein von Bech nachstehend erwähnter Nachfolger ist: Jacobus Gisbertus Woertman, Rheno-Traiectinus, nat. 3 Dec. 1722. Medicinam in urbe patria faciens, Professor Anatomes et Chirurgiae 16 April. 1748. Vectigalium, quae sigillorum nomine colliguntur quaestor constitutus, munere academico se abdicavit 24 Jan. 1760. Obiit 27 Febr. 1785.

Aus «Album studiosorum acad. Rheno-Traiect. 1636—1886. Ultrajecti 1886, col. XIX, XXI.

(Gef. mitgeteilt durch Herrn J. J. van Someren, Direktor der Utrechter Universitätsbibliotheken.)

<sup>66)</sup> Hermann Boerhaave (1668—1738), der berühmte Mediziner war in Leyden von 1725—1727 Hallers Lehrer gewesen, ebenso Wilhelm Jakob s'Gravesande (1688—1742), Philosoph, Mathematiker und Physiker und Professor an dieser Universität seit 1717. Johann Jakob Vitriarius, geboren 1679 in Genf, war am 7. September 1708 von Heidelberg als Professor des Zivilrechtes nach Utrecht und Ende 1719 nach Leyden berufen worden, wo er am 11. Dezember 1745 starb. Er wird öfters verwechselt mit seinem Vater Philipp Reinhard Vitriarius, der, aus Oppenheim in der Pfalz stammend, 1679 Professor der Rechte in Genf wurde, später einen Lehrstuhl in Leyden bekleidete, auf welchem ihm sein Sohn nachfolgte.

<sup>67)</sup> Pieter van Muschenbroek (1692—1761), aus Leyden gebürtig, wurde 1721 Professor an der Universität Duis-

burg, 1723 an der von Utrecht und wirkte 1726 als Professor der Astronomie und Naturgeschichte in Leyden, einer der bedeutendsten Naturkundigen seiner Zeit. (Gef. Mitteilung von Herrn Dr. Ruß, Assistent der Universitätsbibliothek in Leyden.)

